

Anke Holler\*

# Alles eine Frage der Perspektive – Zur sogenannten erlebten Rede im narrativen Text

## All a Matter of Perspective – On so-called *erlebte Rede* in Narrative Texts

<https://doi.org/10.1515/zgl-2019-0002>

**Abstracts:** *Erlebte Rede* (free indirect style) is a narrative technique used to present reports of consciousness which to some extent blends direct and indirect speech. It is characterized by the interaction of specific linguistic markers which allow the presentation of a character's point of view while simultaneously maintaining the narrative frame. A character's thoughts are expressed in the third person, indicative and narrative tense giving the impression that the voice of both the narrator and the character somehow overlap. This contribution summarizes the research on *erlebte Rede*, focussing on German. Regarding narratological aspects, I discuss linguistic problems specific to identification and analysis of texts which employ *erlebte Rede*. This paper primarily addresses the use of *erlebte Rede* in fiction, although it is also found in non-fiction.

- 1 Einleitung
- 2 Erlebte Rede als Erzähltechnik
- 3 Erlebte Rede als grammatisch-pragmatisches Phänomen
  - 3.1 Terminologische Aspekte und Einordnungsfragen
  - 3.2 Sprachliche Kennzeichen der erlebten Rede
  - 3.3 Erlebte Rede zwischen direkter und indirekter Rede?
  - 3.4 Formale Ansätze zur Modellierung der erlebten Rede
- 4 Erste empirische Studien zur Perspektivierung in erlebter Rede
- 5 Zusammenfassung
  - Quellen
  - Literatur

---

\***Kontaktperson:** Prof. Dr. Anke Holler: Courant-Forschungszentrum „Textstrukturen“,  
Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 23, D-37073 Göttingen,  
E-Mail: anke.holler@phil.uni-goettingen.de

# 1 Einleitung

Die Rede- und Gedankenwiedergabe ist ein wesentliches Element literarischen Erzählens. In Erzähltexten kann das Gesagte und Gedachte auf sehr verschiedene Weise dargestellt werden, in Abhängigkeit davon, ob eher die Wahrnehmungsperspektive der am Geschehen beteiligten Figuren eingenommen wird oder ob die Worte und Gedanken der Figuren durch eine Erzählinstanz reflektiert, präsentiert und ggf. kommentiert werden. Im nachfolgenden, in literaturwissenschaftlichen Arbeiten häufig zitierten Ausschnitt aus Theodor Fontanes „Unterm Birnbaum“ folgen drei typische Formen der Rede- und Gedankenwiedergabe unmittelbar aufeinander: Die Sätze 4 bis 9 in (1) stellen Hratschecks Überlegungen wörtlich dar. Es liegt direkte Rede vor, denn die sprachlichen Äußerungen und Bewusstseinsinhalte einer Figur werden vom Erzähler (zeitdeckend) zitiert. Umgekehrt kann der Erzähler ursprüngliche Rede und Gedanken einer Figur nur indirekt wiedergeben, indem er sie (zeitraffend) erzählt, wofür der *dass*-Satz in Satz 1 im Ausschnitt (1) ein Beispiel ist. Der Satz 2 in (1) schließlich illustriert einen dritten Fall, die sogenannte erlebte Rede, die oft als Mischform zwischen direkter Figuren- und indirekter Erzählerrede angesehen wird, weil nicht offensichtlich ist, wer genau spricht bzw. denkt. Ist es Hratscheck oder der Erzähler?<sup>1</sup>

(1) <sup>1</sup>Auch Zeugreste kamen zutage, zerschlissen und gebräunt, aber immer noch farbig und wohl erhalten genug, um erkennen zu lassen, dass es ein Soldat gewesen sein müsse.

<sup>2</sup>Wie kam der hierher?

<sup>3</sup>Hratscheck stützte sich auf die Krücke seines Grabscheits und überlegte.

<sup>4</sup>„Soll ich es zur Anzeige bringen? <sup>5</sup>Nein. <sup>6</sup>Es macht bloß Geklätsch. <sup>7</sup>Und keiner mag einkehren, wo man einen Toten unterm Birnbaum gefunden hat. <sup>8</sup>Also besser nicht. <sup>9</sup>Er kann hier weiterliegen.“ [Aus: Theodor Fontane, Unterm Birnbaum.]

Die Art und Weise der Präsentation von Erzähler- und Figurenrede ist ein gängiger Parameter, um narrative Texte erzähltheoretisch zu systematisieren. Die in (1) illustrierten verschiedenen Formen der Informationsvergabe, die ein Erzähler nutzen kann, um eigene Wahrnehmungen und Gedanken zu äußern oder Äußerungen und Bewusstseinsinhalte der Figuren wiederzugeben bzw. dar-

---

<sup>1</sup> Es ist meines Erachtens eine offene empirische Frage, ob Leser/innen die Passage verstehen können, ohne die Ambiguität, wer spricht (Erzähler oder Figur), auflösen zu müssen.

zustellen, weisen charakteristische strukturelle Merkmale auf, auf deren Grundlage sich Texte analytisch danach unterscheiden lassen, *wie* erzählt wird, vgl. z. B. Lahn & Meister (2008). In Bezug auf die Rede- und Gedankendarstellung nutzt die Narratologie seit Genette (1972) unter anderem die graduell angelegte Kategorie der Distanz, um mögliche Ausprägungen der Mittelbarkeit des Erzählten zu erfassen. Erzähltheoretisch werden zwei Basismodi unterschieden: (i) ein Modus geringer Distanz, der sogenannte dramatische Modus, in dem die Geschichte direkt und ohne einen sofort erkennbaren Erzähler vermittelt wird, und (ii) ein Modus großer Distanz, der sogenannte narrative Modus, der durch eine starke Erzählerpräsenz in Stimme und Perspektive gekennzeichnet ist, weswegen die Geschehnisse nur mittelbar dargestellt werden, vgl. Martínez & Scheffel (<sup>10</sup>2016).

Diese beiden Vermittlungsmodi bilden die zwei Pole einer Skala, auf der sich nach dem Grad der Mittelbarkeit des Erzählten verschiedene Zwischenformen der Rededarstellung abbilden lassen. Es hat sich in der Erzähltheorie etabliert, die sogenannte transponierte Figurenrede<sup>2</sup> als einen gemischten Modus der Rede- und Gedankenwiedergabe anzusetzen, weil der Erzähler erkennbar die sprachlichen Äußerungen und Bewusstseinsinhalte einer Figur in eigene Rede überführt, vgl. Lahn & Meister (2008), Martínez & Scheffel (<sup>10</sup>2016) u. a. m. Narratologisch werden in der Regel zwei Arten der Transponierung unterschieden: die indirekte (Gedanken-)Rede und die erlebte (Gedanken-)Rede. Die transponierte Rede- und Gedankenwiedergabe wird an einem Ende der Skala abgegrenzt von Formen, die eindeutig dem narrativen Modus zuzurechnen sind, wie z. B. die erzählte Figurenrede bzw. der Bewusstseinsbericht. Diese Darstellungsformen sind dadurch charakterisiert, dass die Worte oder die Gedanken einer Figur durch den Erzähler vermittelt werden. Diesen steht am anderen Ende der Skala, im dramatischen Modus, die zitierte (Gedanken-)Rede gegenüber, die die Worte bzw. die Gedanken einer Figur unmittelbar und ohne Vermittlung einer Erzählinstanz wiedergibt, wie es typischerweise bei der direkten Rede oder dem inneren Monolog der Fall ist. Die erlebte Rede, die Käte Hamburger als die „Wiedergabe des unformulierten Bewusstseinsstromes in der dritten Person“ bezeichnet, liegt zwischen diesen beiden genannten Polen. Jannidis, Spörl & Fischer (2005) beispielsweise halten dazu fest: „In erlebter Rede bleiben zwar der Wortlaut und die Ausdrucksqualität des von der Figur Gesagten weitgehend erhalten, werden aber

---

<sup>2</sup> In der anglo-amerikanischen Narratologie wird terminologisch zwischen der Wiedergabe von wörtlichen Äußerungen der Figur (*speech representation*) und der Wiedergabe von Bewusstseinsinhalten und mentalen Prozessen (*thought representation*) unterschieden. In der deutschsprachigen Tradition subsumiert der Begriff ‚Figurenrede‘ beides und schließt damit auch Gedanken, Wünsche, Vorstellungen und Ähnliches mit ein.

(mitunter in fließenden Übergängen) in den Erzählerbericht samt dessen Tempus und Syntax eingebettet. Erlebte Rede ist somit zwar weniger narrativ als indirekte Rede, auch sie bleibt aber letztlich formal dem Erzähler zugeordnet.“ Die Textpassage in (2) wird beispielsweise von Martínez & Scheffel (<sup>10</sup>2016) herangezogen, um den unvermittelten Wechsel von Erzählerbericht und erlebter Rede, die in (2) kursiviert ist, zu illustrieren.

- (2) <sup>1</sup>Frau Stuth aus der Glockengießergasse hatte wieder einmal Gelegenheit, in den ersten Kreisen zu verkehren, indem sie Mamsell Jungmann und die Schneiderin am Hochzeitstage bei Tonys Toilette unterstützte. <sup>2</sup>*Sie hatte, strafe sie Gott, niemals eine schönere Braut gesehen*, lag, so dick sie war, auf den Knien und befestigte mit bewundernd erhobenen Augen die kleinen Myrtenzweiglein auf der weißen moirée antique... <sup>3</sup>Dies geschah im Frühstückszimmer. (Aus: Thomas Mann, Die Buddenbrooks.)

Die erlebte Rede wird gelegentlich auch als eine hybride Redeform bezeichnet, weil die betreffenden Textpassagen den Eindruck erwecken, als ob der Erzähler in der erlebten Rede der Figur mitspricht. Dies ergibt sich genaugenommen aus einem Nebeneinander von Sprechereinstellungen des Erzählers und der Figur bei gleichzeitiger Wiedergabe von propositionalem Gehalt, der offensichtlich der Figur zuzuordnen ist. Dabei bleibt allerdings nicht immer eindeutig erkennbar, ob die wiedergegebene Proposition tatsächlich gesprochen oder eventuell nur gedacht wurde, wofür (2) ebenfalls ein klassisches Beispiel ist.

Käte Hamburger (1968: 111) beurteilt die erlebte Rede als ein besonderes sprachlich-grammatisches Phänomen, das auf das fiktionale Erzählen beschränkt sei. Banfield (1982) teilt die Auffassung, dass erlebte Rede an Schriftlichkeit gebunden sei. Allerdings ist inzwischen mehrfach gezeigt worden, dass erlebte Rede kein rein literatursprachliches Phänomen ist und nicht nur im geschriebenen Text vorkommt, sondern auch in gesprochener und informeller Sprache beobachtet werden kann, siehe hierzu u. a. Steinberg (1971), Fludernik (1993), Stanzel (1995), Günthner (2000) und auch Socka (2004).

Wird erlebte Rede mündlich wiedergegeben, wird sie intonatorisch markiert, was zugleich eine ironische Distanzierung des Erzählers bzw. des wiedergebenden Sprechers erlaubt. Es ist daher auch nicht abwegig, dass der Ursprung der erlebten Rede als Gestaltungsmittel tatsächlich in der gesprochenen Sprache liegt, vgl. hierzu auch schon Thibaudet (1922), Günther (1928) und Spitzer (1928).

Redeker (1996) untersucht korpusbasiert das Vorkommen erlebter Rede in Zeitungstexten und weist dabei nach, dass die üblicherweise angenommenen sprachlichen Oberflächenmerkmale erlebter Rede auch regelmäßig in journalis-

tischen Texten zu finden sind.<sup>3</sup> Redeker argumentiert, dass in diesem Textgenre der erlebten Rede die Funktion zukommt, eine Haltung des Sprechers (= der/die Journalist/in) zu der jeweils berichteten Information auszudrücken. Dies erweitert das Funktionsspektrum der erlebten Rede im literarischen Text, wo vor allem ein Zugang zur Gedanken- und Gefühlswelt der Figur oder die Uneindeutigkeit der Zuordnung einer Aussage zu einem Sprecher erreicht werden soll. Beide Fälle eint, dass ein Bewusstseinssträger vorhanden sein muss, dem der in der erlebten Rede ausgedrückte propositionale Gehalt zugeordnet werden kann.

Die erlebte Rede ist kein Phänomen des Deutschen, sondern wurde in nahezu allen europäischen Sprachen nachgewiesen. Dies umfasst neben den germanischen Sprachen auch die – gemessen an der Zahl der Sprecher – „großen“ romanischen Sprachen Französisch, Spanisch und Italienisch, aber auch Katalanisch oder Rumänisch. Untersuchungen liegen zudem zu slawischen Sprachen wie Russisch, Polnisch und Litauisch vor. Aber auch Türkisch und Finnoungarisch sowie weitere zahlreiche nicht-indoeuropäische Sprachen kennen dieses Phänomen, wie entsprechende Studien herausarbeiten. Erlebte Rede findet sich zum Beispiel im Koreanischen, Japanischen, Tatarischen, Hindi, Yoruba und Ewe. Für einen Überblick dazu vgl. z. B. Steinberg (1971), Coulmas (1986) oder von Roncador (1988).

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit der erlebten Rede im narrativen Text und setzt sich zum Ziel, den aktuellen Forschungsstand zu diesem Thema – vornehmlich aus einem sprachwissenschaftlichen Blickwinkel – aufzuarbeiten. Im Vordergrund steht dabei die Frage, inwieweit die erlebte Rede als eine hybride Form der Rede- und Gedankenwiedergabe gelten und als solche sprachtheoretisch gefasst werden kann. Dies bemisst sich vor allem danach, ob bzw. in welchem Maße die erlebte Rede Merkmale der direkten und der indirekten Rede- und Gedankenwiedergabe in sich vereint. In diesem Zusammenhang ist insbesondere zu klären, welche Eigenschaften konstitutiv für die erlebte Rede sind und welche sprachlichen Mittel einen Satz oder eine Satzfolge als erlebte Rede ausweisen, wobei nicht nur der Beginn der erlebten Rede, sondern auch ihr Ende betrachtet werden muss. Darüber hinaus ist interessant zu fragen, ob bestimmte kontextuelle Bedingungen erlebte Rede erzwingen oder verhindern. Mit erlebter Rede wird häufig eine Doppelperspektive von Figurenrede und Erzählerbericht verbunden. Es ist daher weiterhin klärungsbedürftig, in welcher Weise Perspekti-

---

<sup>3</sup> Allerdings kommen in Berichten über politische Debatten Tempusverschiebungen seltener vor als im literarischen Text, was Redeker (1996) darauf zurückführt, dass in diesen Fällen eine Verschiebung vom Präsens zum Präteritum Interpretationen auslösen würde, die nicht intendiert sind.

vierung sprachlich gekennzeichnet ist und wie Perspektivenwechsel zwischen Figur und Erzählinstanz forciert oder blockiert werden können.

Auch wenn dieser Aufsatz sprachwissenschaftlich relevante Aspekte fokussiert, so ergibt sich schon aus dem Gegenstand, dass die narratologische Sicht auf erlebte Rede nicht ausgeblendet werden kann. Hinzu kommt, dass Linguistik und Erzähltheorie in Bezug auf die Bestimmung der erlebten Rede nicht nur die wechselseitige Bezugnahme, sondern auch eine gewisse begriffliche Unschärfe teilen.

Der Aufsatz gliedert sich wie folgt: Im nachfolgenden zweiten Abschnitt werde ich die erlebte Rede als literarisches Gestaltungsmittel betrachten und einen Einblick in wesentliche narratologische Forschungsansätze geben. Abschnitt 3 wendet sich dann linguistischen Aspekten der erlebten Rede als Redewiedergabeform zu. Nach einer Darstellung der sprachlichen Merkmale, die üblicherweise als Indikatoren für die erlebte Rede angesetzt werden, werde ich verschiedene Beschreibungsansätze vorstellen und dabei insbesondere aktuelle formalsemantische und pragmatische Ansätze thematisieren. Schließlich diskutiert Abschnitt 4 verschiedene methodische Aspekte und präsentiert erste psycholinguistische Untersuchungsergebnisse. Dabei werden insbesondere auch die Herausforderungen, die mit einem empirisch-experimentellen Zugang zur erlebten Rede verbunden sind, diskutiert.

## 2 Erlebte Rede als Erzähltechnik

Die erlebte Rede hat sich als ein episches Stilmittel im ausgehenden 18. Jahrhundert herausgebildet und erlangte mit dem modernen Roman des 19. und 20. Jahrhunderts ihren Durchbruch. Es wird derzeit überwiegend angenommen, dass sie sich historisch als Darstellungsform für Figurenbewusstsein aus der indirekten Rede entwickelt hat, vgl. Steinberg (1971), Vogt (<sup>8</sup>1998) u. a. m. In der angelsächsischen Literatur ist die erlebte Rede vor allem mit Henry James und Jane Austen verbunden, die sie beispielsweise mit ihren Romanen „Stolz und Vorurteil“ und „Emma“ bekannt gemacht haben. In der deutschen Literatur hat schon Goethe die erlebte Rede verwendet und beispielsweise durchgängig in den Wahlverwandtschaften eingesetzt, vgl. hierzu Pascal (1977). Publik geworden ist sie im deutschsprachigen Raum aber überwiegend durch die Romane der Jahrhundertwende, beispielsweise durch Thomas Manns „Die Buddenbrooks“ oder Kafkas „Der Prozess“. Hinsichtlich der Nutzung der erlebten Rede als Erzählverfahren gelten außerdem Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ und Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ als Standardwerke des 20. Jahrhunderts. Für weitere Ausführungen über die literarhistorische Entwicklung der erlebten

Rede siehe zum Beispiel Vogt (<sup>8</sup>1998). Darin wird auch nachgezeichnet, dass sich erste Beispiele für die Verwendung der erlebten Rede als literarisches Gestaltungsmittel bereits in den Fabeln von La Fontaine finden lassen, dass es dann aber vor allem Flauberts Romane waren, die diese Erzähltechnik weltweit verbreitet haben. Als Standardbeispiel für die Verwendung erlebter Rede wird vielfach nachfolgende Passage aus Flauberts „Madame Bovary“ zitiert. In (3) findet sich der Originaltext, in (4) die Übertragung ins Deutsche; die Sätze in Klammer markieren den Kontext unmittelbar vor und nach der erlebten Rede, die in der Übersetzung kursiv gesetzt ist:

- (3) (Emma le regardait en haussant les épaules.) <sup>2</sup>Que n'avait-elle, au moins, pour mari un de ces hommes d'ardeurs taciturnes qui travaillent la nuit dans les livres, et portent enfin, à soixante ans, quand vient l'âge des rhumatismes, une brochette de croix, sur leur habit noir, mal fait. <sup>3</sup>Elle aurait voulu que ce nom de Bovary, qui était le sien, fût illustre, le voir étalé chez les libraires, répété dans les journaux, connu par toute la France. <sup>4</sup>Mais Charles n'avait point d'ambition! (Un médecin d'Yvetot, avec qui dernièrement il s'était trouvé en consultation, l'avait humilié quelque peu, au lit même du malade, devant les parents assemblés.) [Aus: Gustave Flaubert, Madame Bovary, Kap. 9.]
- (4) (Emma sah ihn an und zuckte die Achseln.) <sup>2</sup>Warum war ihr Gatte nicht wenigstens einer dieser stillen, aber ehrgeizigen Männer der Wissenschaft, die die ganze Nacht über ihren Büchern sitzen und mit sechzig Jahren, wenn sich das Zipperlein einstellt, den Verdienstorden in das Knopfloch ihres schlecht sitzenden schwarzen Rockes gehängt bekommen!/? <sup>3</sup>Der Name Bovary, der ja auch der ihre war, hätte berühmt sein, hätte in Büchern und Zeitungen stehen müssen, von ganz Frankreich gekannt. <sup>4</sup>Aber Charles hatte keinen Ehrgeiz! (<sup>5</sup>Ein Arzt aus Yvetot, mit dem er unlängst gemeinsam konsultiert worden war, hatte ihn in Gegenwart des Kranken und im Beisein der Verwandten blamiert.)

Diese Passage illustriert wesentliche sprachliche Ausdrucksmittel, die in Summe auf erlebte Rede hinweisen: Die Referenz auf die Figur, deren Rede bzw. Gedanken dargestellt werden, in dritter Person, Tempusformen in Präteritum oder Plusquamperfekt sowie das Vorkommen von Diskursmarkern, Exklamativen und Fragen etc., vgl. hierzu vor allem auch Abschnitt 3.

Angesichts der Stellung der erlebten Rede als Gestaltungsmittel im französischen Roman ist es nicht verwunderlich, dass es auch Romanisten waren, die erstmalig neben der direkten und indirekten Redewiedergabe eine dritte Form der Redewiedergabe beschrieben haben. Zuerst hat Adolf Tobler (1887)

eine „eigentümliche Mischung aus direkter und indirekter Rede“ bemerkt, die die Reihenfolge der Wörter und den Ton aus der direkten Rede übernehme, die Zeiten und Personalendungen aber von der indirekten Rede. Etienne Lorck hat dann 1921 den bis heute verwendeten Begriff der erlebten Rede geprägt und damit den etwas älteren französischen Begriff *style indirect libre* von Bally (1912) ersetzt. Dies deutet an, dass die erzähltheoretische wie auch die linguistische Terminologie in diesem Bereich recht breit gefächert ist. Sie reicht von der frühen „verschleierte Rede“ (Kalepky 1899) über die „uneigentlich direkte Rede“ (Lerch 1922), dem reflektorischen Stil und der *figural narration* (Stanzel 1955) bis hin zum *narrated monologue* (Cohn 1966) und zum *free indirect discourse* (McHale 1978).

Eine vorbehaltlose Übernahme des angelsächsischen Begriffs *free indirect discourse* (FID) für die Beschreibung der erlebten Rede im Deutschen ist nicht günstig, da in der germanistischen Tradition mit dem Begriff der freien indirekten Rede im Allgemeinen die syntaktisch unabhängig realisierte indirekte Rede gemeint ist. Der Begriff der freien indirekten Rede schließt demnach die berichtete Rede mit ein, weswegen weitere, für die erlebte Rede typische sprachliche Merkmale, wie zum Beispiel die Abwesenheit des Konjunktivs, unberücksichtigt blieben.<sup>4</sup> Daher soll in diesem Aufsatz an dem im deutschen Sprachraum linguistisch wie auch literaturwissenschaftlich gut etablierten Begriff der erlebten Rede festgehalten werden, der neben der Redewiedergabe vor allem auch die Gedankenwiedergabe und die erlebte Wahrnehmung abdeckt.

Hinter der terminologischen Vielfalt, die sich in der Literaturwissenschaft herausgebildet hat, verbergen sich veritable Unterschiede in der Beurteilung des Status der erlebten Rede. Im Grunde werden zwei Positionen vertreten: (i) erlebte Rede als eine freie, uneingeführte indirekte Rede und (ii) erlebte Rede als Teil des Erzählerberichts und somit als gemischte Form.<sup>5</sup> Beide Auffassungen teilen die Sichtweise, dass die erlebte Rede zwischen direkter und indirekter Rede anzusiedeln ist; sie unterscheiden sich jedoch in der Antwort auf die Frage, ob die erlebte Rede eine Form der indirekten Rede ist oder aus der direkten Rede abgeleitet wird. Mit anderen Worten geht es darum, ob die erlebte Rede eher als eine

---

4 Von Roncador (1988: 147) setzt als Bedingung für die freie indirekte Rede im Deutschen die Realisierung des Konjunktivs an und grenzt sie deswegen klar von der erlebten Rede ab, obwohl er gleichzeitig darauf hinweist, dass beide Wiedergabemöglichkeiten die Orientierung der adverbialen deiktischen Ausdrücke teilen. Er argumentiert, dass sich die freie indirekte Rede anders als die erlebte Rede nur auf Gesagtes, nicht aber auf Gedachtes beziehen könne, und dass auch die Unsicherheit, ob Erzähltext oder Rede vorliegt, bei der freien indirekten Rede nicht gegeben sei.

5 Für eine ausführliche Diskussion beider Positionen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive siehe auch Salvato (2005).



durch den Erzähler objektivierte Figurenrede oder als eine durch die Figuren subjektivierte Erzählerrede einzustufen ist.

Die erste Position, dass die erlebte Rede eine abgewandelte indirekte Rede sei, ist in Bezug auf das Deutsche vor allem von Herdin (1905) anhand von Wielands „Agathon“ in die Diskussion eingebracht worden. Erlebte Rede wird von Herdin (1905) als eine indikativische, selbständig hingestellte indirekte Rede ohne Einführung durch *verba dicendi* und *sentiendi* beschrieben, die dort vorkommt, „wo der Erzähler keinen persönlichen Anteil an den Situationen nimmt und seine Urteile den handelnden Personen als Reflexionen unterschiebt“ (Salvato 2005: 32). Diese Sichtweise findet Eingang in Ballys Arbeiten zum Französischen. Bally (1912) leitet den *style indirect libre* zunächst vom *style indirect conjonctionnel* ab und beschreibt ihn als frei in dem Sinne, dass keine sprachlichen Mittel zur Markierung von Subordination (Konjunktion, Konjunktiv) und Abhängigkeit (*verba dicendi* und *sentiendi*) vorhanden sind. Bally (1914) greift dann auf den Zeichenbegriff von de Saussure zurück, um zwischen grammatischer Form (*la forme logique*) einerseits und subjektiver Realität (*la figure de pensée*) andererseits zu unterscheiden und diese insoweit für die Charakterisierung der erlebten Rede zu nutzen, als er sie als *forme de syntaxe* beschreibt, die dem Erzähler ermöglicht, die Reden und Gedanken der Figur(en) objektivierte darzustellen. In späteren narratologischen Arbeiten sprechen sich beispielsweise Karpf (1931) und Verschoor (1959) dafür aus, erlebte Rede als eine freie indirekte Rede zu analysieren. Diese Auffassung vertritt gewissermaßen auch Käte Hamburger, wenn sie die erlebte Rede als Mittel der Fiktionalisierung des epischen Berichts ansieht.

Dementgegen beurteilen Vertreter der zweiten Position erlebte Rede als eine Form der unausgesprochenen direkten Rede. Nach dieser Auffassung handelt es sich bei erlebter Rede um einen erzählten Monolog, der ohne Änderung des Erzählrahmens die Gedanken einer Figur wiedergibt. Zugleich wird die psychologische Funktion der erlebten Rede betont. Nach Lorck (1921) werden mit der erlebten Rede die inneren Vorgänge einer denkenden und fühlenden Figur vom Erzähler berichtet und zugleich von ihm miterlebt, was im Übrigen auch die Prägung des Terminus technicus ‚erlebte Rede‘ erklärt. Die erlebte Rede wird als ein stilistisches Mittel angesehen, das zwar der Form nach eigenes Reden und Denken des Erzählers sei, nicht aber dem Sinn nach. Eigenheiten der direkten Rede wie Lexik, Prosodie und Wortstellung bleiben erhalten, vgl. Steinberg (1971). Das Gesagte und Gedachte einer Figur wird in der Form des Erzählerberichts geäußert, wodurch „subjektives Denken und objektiver Thatbestand“ (Kalepky 1899: 507) zusammenfallen, um ein Hineinversetzen in die Figur zu ermöglichen. Mit anderen Worten, der Erzähler berichtet und kommentiert das Geschehen, schaut aber zugleich in die Figur hinein. Deswegen ist der Leser mitunter mit einer schwer auflösbaren Ambiguität zwischen Erzählstimme und Figurenrede (bzw.

Gedankendarstellung der Figuren) konfrontiert. Lerch (1928) bezeichnet erlebte Rede auch als „Rede als Tatsache“, weil durch die Verwendung des Imperfekts das Gesagte als wirklich geschehend erscheine, was „zum Ausdruck größerer Lebendigkeit“ führe, vgl. auch Salvato (2005). Als besondere sprachliche Merkmale werden die Tempuswahl (Vergangenheitsformen wie Präteritum und Plusquamperfekt) und die Personwahl (dritte Personalform) gewertet, weil dadurch die Formen des Erzählerberichts erhalten blieben, aber zugleich das Innenleben der Figur(en) präsentiert würde, was eine Verschiebung des Blickpunktes hin zu diesen bewirke.

Auf diesen Zusammenhang macht genau genommen auch Günther (1928) aufmerksam, wenn er von der „Vereinigung zweier darstellerischer Perspektiven“, einer Innensicht und einer Außensicht, spricht, eine Annahme, die mit der *Dual-Voice*-Hypothese von Pascal (1977) wieder aufgegriffen wird. Nach dieser Auffassung wird eine gemeinsame Zurechnung entsprechender Textpassagen zu einem fiktivem Erzähler oder einer Figur vorgenommen, wobei der Erzähler als Urheber der Sprechakte und die Figur als Urheber expressiver und wertender Eigenschaften etc. anzusehen sei.<sup>6</sup> Die Doppelsicht oder Zweistimmigkeit der erlebten Rede ist auch für Stanzel (1959, 1995, 2011) das zentrale Merkmal dieser Darstellungsform, die nach seiner Auffassung literarisch die Funktion übernimmt, eine variable Spannung zwischen Erzählerrede und Figurenrede bzw. Erzählergedanken und Figurengedanken aufzubauen und damit die Grundlage für Ambiguität, Uneindeutigkeit und Ironie beim Erzählen legt.

Die Doppelstimmigkeit nimmt Pascal (1977) jedoch zum Anlass, sich auf der Grundlage von Beispielen wie (5) der Sichtweise anzuschließen, dass die erlebte Rede eine abgewandelte indirekte Rede sei:

- (5) <sup>1</sup>Plötzlich, beim Mittagessen, fiel ihm ein, er wolle seine Mutter besuchen.  
<sup>2</sup>*Nun war schon das Frühjahr fast zu Ende und damit das dritte Jahr, seitdem er sie nicht gesehen hatte.* [Aus: Franz Kafka, *Der Prozeß*.]

Pascal argumentiert, dass der letzte Teilsatz des komplexen Satzes 1 aufgrund der Konjunktivform als eine (stumme) indirekte Rede analysiert werden muss, weswegen die direkt nachfolgende erlebte Rede (= Satz 2) ebenfalls als eine indirekte Rede einzustufen sei, die dadurch charakterisiert ist, dass sie Figurenbewusstsein ausdrückt.

---

<sup>6</sup> Aus linguistischer Sicht ist es ungeschickt, von einer Urheberschaft des Sprechaktes in Bezug auf den Erzähler zu sprechen, da die erlebte Rede ja gerade keine direkte bzw. gesprochene Rede ist, sondern ein Mittel, um Bewusstseinsinhalte der Figur wiederzugeben.

Eine Koexistenz von Erzählerrede und Figurenrede wird allerdings mitunter bestritten, prominent zum Beispiel von Banfield (1982), die sich dafür ausspricht, dass erlebte Rede generell erzählerlos sei, weil sie keinen kommunikativen Akt beschreibe.

In den gegenwärtigen Standardwerken der Erzähltheorie wird erlebte Rede in der Regel als „Darstellung einer (ausgesprochenen oder nur gedachten) Figurenrede in der 3. Person (in Ausnahmefällen auch in der 1. Person), Präteritum, Indikativ, ohne einleitendes *verbum dicendi*“ (Martínez & Scheffel <sup>10</sup>2016: 216) bestimmt, die als transponierte Rede zwischen (im narrativen Modus) erzählter Rede und (im dramatischen Modus) zitierter Rede steht. Wichtig ist, dass üblicherweise angenommen wird, dass erlebte Rede nicht auf die Darstellung von Gedanken, das heißt auf unausgesprochene innere Rede der Figuren beschränkt ist, sondern auch wörtliche Äußerungen der Figuren präsentieren kann. Hierfür führen Martínez & Scheffel (<sup>10</sup>2016: 58) eine Passage aus Franz Kafkas Roman „Der Verschollene“ an, die insofern bemerkenswert ist, als direkte (zitierte) Figurenrede des Heizers (= Satz 8 und 9) übergangslos zunächst in indirekte erlebte (= Satz 10) und dann in indirekte erzählte Figurenrede (Satz 11) übergeht.

- (6) <sup>1</sup>Karl hielt sich mit Gewalt zurück, vorzuspringen. <sup>2</sup>Aber schon war auch der Kapitän da, welcher sagte: <sup>3</sup>»Hören wir den Mann doch einmal an. <sup>4</sup>Der Schubal wird mir sowieso mit der Zeit viel zu selbständig, womit ich aber nichts zu Ihren Gunsten gesagt haben will.« <sup>5</sup>Das letztere galt dem Heizer, es war nur natürlich, daß er sich nicht sofort für ihn einsetzen konnte, aber alles schien auf dem richtigen Wege. <sup>6</sup>Der Heizer begann seine Erklärungen und überwand sich gleich am Anfang, indem er Schubal mit »Herr« titulierte. <sup>7</sup>Wie freute sich Karl am verlassenem Schreibtisch des Oberkassiers, wo er eine Briefwaage immer wieder niederdrückte vor lauter Vergnügen. – <sup>8</sup>Herr Schubal ist ungerecht. <sup>9</sup>Herr Schubal bevorzugt die Ausländer. <sup>10</sup>*Herr Schubal verwies den Heizer aus dem Maschinenraum und ließ ihn Klosette reinigen, was doch gewiss nicht des Heizers Sache war.* <sup>11</sup>Einmal wurde sogar die Tüchtigkeit des Herrn Schubal angezweifelt, die eher scheinbar, als wirklich vorhanden sein sollte. [Aus: Franz Kafka, *Der Verschollene*.]

Wie Beispiel (6) illustriert, hebt sich die transponierte erlebte Rede von ihrem Kontext, i. e. Satz 8 und 9, sprachlich durch die dritte Person und den Wechsel in das Präteritum ab. Diese Merkmale gelten narratologisch oft als die basalen grammatischen Hinweise auf erlebte Rede, vor allem das epische Präteritum, das in erlebter Rede seine ursprüngliche Vergangenheitsbedeutung verliert, gilt seit Käthe Hamburger als typisches Merkmal erlebter Rede. Allerdings plädiert

Fludernik (1995: 95) für eine Differenzierung zwischen obligatorischen und fakultativen Merkmalen von erlebter Rede und identifiziert im Zuge dessen nur (i) die Anbindung referentieller anaphorischer Personalformen an das deiktische Zentrum des Wiedergabekontexts und (ii) den Verzicht auf eine Verb-plus-Komplement-Satzstruktur, wie sie es nennt, als obligatorisch.<sup>7</sup> Das heißt, alle weiteren sprachlichen Mittel, die üblicherweise als Hinweise auf das Vorliegen von erlebter Rede gedeutet werden, einschließlich der Tempusverschiebung und der raumzeitlichen Deiktika hin zum Wiedergabekontext, beurteilt Fludernik (1995) als fakultativ.

Dem oben beschriebenen dreistufigen Modell der Redewiedergabe, das die transponierte Figurenrede, das heißt die indirekte und die erlebte Figurenrede, hinsichtlich des Grades der Mittelbarkeit einer Erzählung von Worten und Gedanken zwischen dem narrativen und dem dramatischen Modus verortet, setzt Schmid (1995, 2005) eine einfache dichotome Kategorisierung zwischen Figurentext und Erzählertext entgegen, wobei der Figurentext *per definitionem* auf die zitierte direkte Rede der Figur beschränkt ist. Die erlebte Rede, die Schmid (2005: 194 f.) als eine „narratoriale Transformation der direkten Rede“ beschreibt, fasst er als eine hybride textuelle Struktur auf, in der sich die Wiedergabe des Figurentextes und das eigentliche Erzählen überlagern, wodurch die „figurale Subjektivität in die Erzählerrede [eindringt]“. Solche Textinferenzen erfasst er merkmalsbasiert in einem Schema, dem sog. Polaritätsprofil, in dem auf Basis von acht Parametern für eine Textpassage beurteilt wird, ob die jeweilige Merkmalsausprägung dem Erzählertext (kurz: ET) oder dem Figurentext (kurz: FT) zuzuordnen ist. Die erlebte Rede wird von Schmid (1995, 2005) als eine Wiedergabebform eingestuft, die sich wie die indirekte Rede in den Parametern Person und Zeit von der direkten Rede abgrenzt, und sich von dieser hinsichtlich der Parameter Syntax und Sprachfunktion unterscheidet. Beispielsweise gibt Schmid (2005: 195) für die konstruierte Textpassage (7) das Polaritätsprofil (8) an:

- (7) Ach! Warum musste sie heute zu dieser blöden Weihnachtsfeier antanzen?  
Weihnachten war doch erst morgen!

---

7 Im Original schreibt Fludernik (1995: 95) etwas ausführlicher: “What therefore are the minimal syntactic conditions for FID reading to become operative? There are only two: the deictic (that is anaphoric) alignment of ‘personal’ referential expressions to the deictic center of the reporting discourse, and the *ex negativo* syntactic condition that contenders for FID must not be phrased in a verb-plus-complement. The latter proviso excludes both the traditional ID construction of the transitive verb with *that*-complement in object position, and constructions that are variously interpreted as indirect speech or speech report and have sentential prepositional complements.”

(8)	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
	Thema	Wertung	Person	Zeit	Zeig- system	Sprach- funktion	Lexik	Syntax
ET			x	x				
FT	x	x			x	x	x	x

Schmid nimmt darüber hinaus an, dass die erlebte Rede je nach Belegung der Parameter figural oder narratorial geprägt sein kann, was der allgemein akzeptierten Beobachtung entspricht, dass sich die erlebte Rede stärker an der Figurensicht ausrichten oder stärker an den Erzähler gebunden bleiben kann. Im Ergebnis dessen stellen sich aber in Schmid's Modell dieselben Abgrenzungsfragen zwischen erlebter Rede und anderen Wiedergabeformen, insbesondere der indirekten Rede, wie in einem dreistufigen Modell. Allerdings eignet sich sein Textinferenzmodell etwas besser, um sogenannte neutralisierte Oppositionen zu erfassen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass eine Merkmalsausprägung weder eindeutig dem Erzählertext noch dem Figurentext zugeordnet werden kann, weswegen offen bleiben kann, ob Erzähler oder Figur für die wiedergegebene Rede verantwortlich ist und damit aus wessen Perspektive die jeweiligen Inhalte dargestellt werden. Stanzel (1995) sieht genau in diesem Wechselspiel zwischen figuraler Innensicht und narratorialer Außensicht den Hauptgrund für die herausragende Bedeutung der erlebten Rede in der modernen Erzählliteratur, weil dies Raum für Unverbindlichkeit, Ironie und Ambiguität schafft.

Der Grad der Perspektivierung des Erzählten wird seit Genette (1972) auch durch das literaturtheoretische Konzept der Fokalisierung erfasst. Um das Verhältnis zwischen dem Wissen des Erzählers und dem Wissen der Figur zu beschreiben, unterscheidet Genette drei Formen der Fokalisierung: die interne Fokalisierung („Mitsicht“), die externe Fokalisierung („Außensicht“) und die Nullfokalisierung („allwissender Erzähler“). Er stellt darüber hinaus fest, dass die Fokalisierung einer Erzählung getrennt von der Frage zu behandeln ist, wer der Erzähler einer Geschichte ist. Entsprechend sind auch die Frage nach dem Fokus der Wahrnehmung („Wer sieht?“) und die nach dem Erzähler („Wer spricht?“) unabhängig voneinander zu beantworten, was durch die beiden voneinander getrennten narratologischen Kategorien des Modus und der Stimme adäquat erfasst wird.

Man spricht von interner Fokalisierung oder auch Figurenperspektive, wenn der Erzähler genauso viel wie die Figur weiß und das Erzählte aus der Perspektive einer Figur präsentiert wird.<sup>8</sup> Die interne Fokalisierung wird meist verstanden

<sup>8</sup> Ist die Beschreibung nicht auf das Erleben und den Wissenshorizont einer einzigen Figur beschränkt, sondern enthält im Sinne eines allwissenden Erzählers die unterschiedlichsten Informationen, handelt es sich nach Genette um Nullfokalisierung; besteht überhaupt kein

als spezifische Restriktion der Informationen, die in einem fiktionalen Erzähltext vermittelt werden: Gesagt wird nur, was der Perspektive einer Figur zugänglich ist. Es ist offensichtlich, dass zwischen der Verwendung von erlebter Rede und der Einordnung einer Textpassage als intern fokalisiert eine nicht-triviale Beziehung besteht, die ihren Ausdruck beispielsweise in der Verschiebbarkeit von indexikalischen Ausdrücken findet, deren genaue semantisch-pragmatische Charakterisierung jedoch noch im Dunkeln liegt. Siehe hierzu Klauk, Köppe & Onea (2012) und auch Köppe (2016). Köppe & Kindt (2014) weisen zudem darauf hin, dass die auf eine Figur beschränkte Darstellung von Figurenbewusstsein in einer Erzähltextpassage nicht zwangsläufig gleichbedeutend ist mit einer Erzählung aus der Perspektive dieser Figur. Es bedarf weiterer lexikalischer und/oder grammatischer Markierungen, um zu entscheiden, ob *durch* oder *über* die Figur erzählt wird, das heißt ob aus der Perspektive der Figur erzählt wird oder nicht. In intern fokalisiertem Textpassagen fungieren diese Ausdrücke und Strukturen an der Textoberfläche als Perspektivierungsmarker.

Die erlebte Rede ist auf Grund ihrer Zwischenstellung zwischen indirekter und direkter Rede- und Gedankenwiedergabe ein besonders geeignetes Mittel für die Realisierung von Perspektivenübernahmen in narrativen Texten. Mithilfe der erlebten Rede gewährt eine Erzählinstanz sozusagen einen Einblick in das kognitiv-affektive Erleben einer Figur, wodurch sich Distanz und Empathie in unterschiedlichen Graden überlagern. Wir befinden uns als Leser im „mentalen Raum“ (siehe Fauconnier 1985) der Figur, was die Distanz zwischen Leser und Figur zweifellos mindert. Auf der anderen Seite wird der Gehalt des Bewusstseins, der Emotionen und der Wahrnehmungen der Figur repräsentiert und nur dieser sind die dargestellten Inhalte überhaupt zugänglich, wodurch ein gewisser Abstand zwischen Figur und Leser aufrecht erhalten bleibt, auch weil eben nicht die Figur die Sprecherrolle innehat, sondern eine Erzählinstanz. Genau dieses scheinbar widersprüchliche Nebeneinander von Nähe und Distanz ist für die erlebte Rede charakteristisch.

Ein historisch verbrieft Fall, wo die mit der erlebten Rede verbundene scheinbare Verschmelzung der Erzählersicht und der Figurenrede zu politischen Verwerfungen führte, ist die Rede von Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger 1988 anlässlich des 50-jährigen Gedenkens an die Opfer der Reichspogromnacht am 9. November 1938, die durch die perspektivische Ambiguität eine Interpretation nahelegte, die nicht nur einen internationalen Skandal auslöste, sondern

---

Zugang zu den inneren mentalen Vorgängen der Figuren, handelt es sich um externe Fokalisierung. In einer extern fokalisiertem Erzählpassage wird die Schilderung der Figuren auf das Äußere bezogen, das heißt nur auf das, was von einem außenstehenden Beobachter selbst auch wahrgenommen werden kann.

auch zu seinem Rücktritt führte. Als hoch problematisch galten Passagen wie in (9), anhand derer Jenninger vorgeworfen wurde, sich nicht ausreichend von den dargestellten nazistischen Haltungen distanziert zu haben:

- (9) Und was die Juden anging. Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals –, die ihnen nicht zukam? Mussten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: Entsprach die Propaganda – abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen – nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen? [Aus: Rede von Philipp Jenninger]

Interessanterweise wurde dieselbe Kritik nicht vorgebracht, als Ignatz Bubis, der ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden, die nahezu identische Rede ein Jahr später noch einmal öffentlich hielt, dieses Mal war der 9. November mit dem Fall der Berliner Mauer 1989 verbunden. Bubis hatte allerdings an der Originalrede Jenningers eine relevante Veränderung vorgenommen. Er hatte alle Passagen des Textes, die erlebte Rede enthielten, in indirekte Rede umgewandelt:

- (10) Und was die Juden anging, akzeptierten die Deutschen die Meinung der Nazis, daß die Juden sich in der Vergangenheit eine Rolle angemaßt hätten, die ihnen nicht zustand und deshalb in ihre Schranken, nach Meinung der Mehrheit zu Recht, gewiesen wurden. [Aus: Rede von Ignatz Bubis]

Suzuki (2000) arbeitet anhand dieses prominenten Beispiels heraus, dass die von Jenninger verwendete erlebte Rede anders als die indirekte Rede bei Bubis erstens keine Distanzierung zwischen Jenninger (= Erzähler) und der damaligen *vox populi* (= Figur) ermöglicht hat, aber auch keine zwischen letzterer und der Zuhörerschaft, weswegen diese vermutlich so aufgebracht und emotionalisiert war. Dies untermauert die narratologische Sichtweise, dass erlebte Rede im Vergleich zum Erzählerbericht die Distanz zwischen Leser (bzw. Zuhörer) und literarischer Figur verringert oder sogar aufhebt, wodurch der Eindruck entstehen kann, dass sich der Erzähler mit seiner Figur identifiziert.<sup>9</sup>

Dieses Beispiel illustriert zugleich die von Spitzer (1928) und anderen vertretene Annahme, dass die erlebte Rede ihren Ursprung im Mündlichen hat. Die Tat-

---

<sup>9</sup> Man kann aber auch von der anderen Seite darauf schauen und muss dann konstatieren, dass die erlebte Rede im Vergleich zur direkten Figurenrede mehr Distanz zwischen Leser und Figur schafft. Dies liegt an der Stellung der erlebten Rede *zwischen* direkter Rede einerseits und Erzählerbericht andererseits.

sache, dass die Reden vor einem Publikum zu einer gegebenen Zeit und jeweils in einem bestimmten historischen Kontext gehalten wurden, bedeutet aber auch, dass eine vollständige Beurteilung der erzeugten Nähe oder Distanz in beiden Fällen nicht losgelöst von der gesamten Kommunikationssituation geschehen kann. Der historisch verbriefte Umgang mit Jenningers Rede ist selbstverständlich auch darauf zurückzuführen, wie die Zuhörerschaft Jenninger als Akteur im damaligen gesellschaftspolitischen Umfeld beurteilt hat. Dennoch bleibt die Plausibilität der Annahme, dass die erlebte Rede als Gestaltungsmittel Empathie und Distanz moduliert.

Die Figurenperspektive, die durch die erlebte Rede induziert werden kann, ist ein ästhetisch und funktional besonders bedeutsamer Aspekt der Makrostruktur fiktionaler Erzählliteratur, dessen Zuschreibung auf komplexen interpretativen Prozessen beruht. Es handelt sich um eine höherstufige (interpretationsabhängige) Erzähltexteigenschaft. Die erlebte Rede ist zugleich an bestimmte grammatische Formen gebunden, die bei der Textinterpretation in der Regel auch als Indikatoren für die Ermittlung von erlebter Rede verwendet werden. Häufig bleibt aber offen, welche mikrostrukturellen Gegebenheiten genau und in welcher Weise die dargestellten makrostrukturellen Effekte auslösen.<sup>10</sup>

Von einer linguistischen Theorie, die auf eine adäquate Beschreibung der erlebten Rede zielt, kann nicht nur erwartet werden, dass sie die Struktur und Denotation von Textpassagen, die zweifelsfrei als erlebte Rede interpretiert werden, in korrekter Weise herleitet; sie muss zugleich Vorhersagen darüber treffen, welche Textpassagen grundsätzlich keine solche Interpretation erlauben. Hierzu besteht aber nach wie vor weiterer Forschungsbedarf.

### 3 Erlebte Rede als grammatisch-pragmatisches Phänomen

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist die Auseinandersetzung mit der erlebten Rede ein uralter Hut und ein brandaktuelles Thema zugleich. Dies hat sowohl mit den schwierigen Abgrenzungsfragen in Bezug auf andere Wiedergabeformen als auch mit den neueren Entwicklungen in der formalen Semantik und Pragmatik

---

<sup>10</sup> Die Wechselbeziehung zwischen sprachlich getriebenen bottom-up Prozessen, die beispielsweise die Analyse der Satzstruktur sowie ihre semantische Interpretation miteinschließen, und literarisch induzierten top-down Prozessen, die beispielsweise das Gattungswissen betreffen, bildet den Kern des am Göttinger Courant-Zentrum „Textstrukturen“ verfolgten Forschungsprogramms, das auf die Analyse und die kognitive Verarbeitung von Erzähltexten fokussiert ist.



zu tun. Mit der gegenwärtig verstärkt zu beobachtenden Hinwendung zur Modellierung kontextabhängiger Bedeutung rücken auch die Strukturen in fiktionalen Texten wieder in das Blickfeld der linguistischen Forschung, nicht zuletzt weil narrative Strukturen besondere Anforderungen an die Theoriebildung stellen und neuartige Fragen in Bezug auf die Nutzbarkeit der empirischen Methoden aufwerfen. Anknüpfend an die im vorherigen Abschnitt dargestellte literaturwissenschaftliche Sicht auf die erlebte Rede wird nachfolgend in groben Zügen der Forschungsstand zur erlebten Rede aus primär sprachwissenschaftlicher Sicht referiert. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Deutschen.

### 3.1 Terminologische Aspekte und Einordnungsfragen

Ausgangspunkt für eine linguistische Betrachtung der erlebten Rede ist ihre Verortung im Spektrum der prinzipiell möglichen Darstellungsweisen von Redakten: Wenn eine Sprecherin A einen Satz wie (11) äußert, kann ein Sprecher B diese Äußerung unmittelbar im Wortlaut reproduzieren, wie (12) illustriert, oder er kann sie vermittelt wiedergeben, indem er nur ihren Sinn ausdrückt, wofür (13) ein Beispiel ist. Nur im ersten Fall wird die grammatische Form der ursprünglichen Äußerung beibehalten; im zweiten Fall hingegen wird die Originaläußerung auch ihrer Form nach verändert, zum Beispiel durch syntaktische Einbettung oder Verschiebung des Verbmodus (vom Indikativ zum Konjunktiv).

(11) „Das Handballspiel wird auf morgen verschoben.“

(12) A sagte: „Das Handballspiel wird auf morgen verschoben.“

(13) A sagte, dass das Handballspiel auf den nächsten Tag verschoben würde.

Traditionell werden die beiden beschriebenen Modi der Redewiedergabe kategorial als direkte bzw. indirekte Redewiedergabe unterschieden. Darauf gründet sich bereits die in der antiken Grammatik und Rhetorik vorgenommene Unterscheidung zwischen einer *oratio recta* und einer *oratio obliqua*. Bekanntermaßen ist diese – auch terminologisch angelegte – Dichotomie de facto nicht gegeben, da zwischen direkter und indirekter Rede diverse Mischformen existieren. Eine prominente Erscheinungsform ist gerade die erlebte Rede, die deswegen von Steinberg (1971) als *oratio mixta* bezeichnet wird.

Obwohl diese Begrifflichkeit suggeriert, dass erlebte Rede in gleicher Weise wie direkte und indirekte Rede wörtliche Rede bzw. Gesagtes wiedergeben würde, wird sie aber eben vor allem genutzt, um Gedanken, Wahrnehmungen, Überzeugungen und Gefühle darzustellen. Deswegen wird mitunter in neueren Grammatiken und Abhandlungen zum Deutschen auch vorgeschlagen, auf den Begriff der

erlebten Rede vollständig zu verzichten und ausschließlich vom erlebten Denken zu sprechen, vgl. z. B. Zifonun (1997), Duden-Grammatik (2009) oder auch Fabricius-Hansen, Solfeld & Pitz (2018). Siehe auch die Einleitung zu diesem Band. Auch wenn auf den ersten Blick plausibel, so wäre es doch problematisch, den Begriff der erlebten Rede vollständig durch den Begriff des erlebten Denkens zu ersetzen. Zum ersten wird – wie oben dargestellt – in der Literaturwissenschaft anhand von fiktionalen Erzähltexten für eine Unterscheidung zwischen der Wiedergabe von Rede bzw. Worten der Figur einerseits und der Präsentation von Bewusstseinsinhalten bzw. mentalen Prozessen der Figur andererseits argumentiert, vgl. u. a. Lahn & Meister (2008) und Köppe & Kindt (2014). Zum zweiten werden auch linguistische Gründe für die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen erlebter Rede und erlebtem Denken angeführt. So greift Steube (1985) Einsichten von Krahl & Kurz (1970) wieder auf und arbeitet subtile Unterschiede zwischen erlebtem Reden und erlebtem Denken heraus. Sie führt diese letztlich auf jeweils verschiedene Rollen des Erzählers und vor allem auf das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit eines Adressaten zurück, womit Steube (1985) der Diskussion das zusätzliche Kriterium der Partnerbezogenheit hinzufügt. Gemäß ihrer Arbeitshypothese ist erlebte Rede eine adressatenbezogene Sprachhandlung, die „in sich fremde Rede simuliert“ (Steube 1985: 391), das heißt der Erzähler gibt ursprüngliche Figurenrede<sup>11</sup> wieder. Anders beim erlebten Denken: Hier produziert der Erzähler zwar die Figurenrede, dieser fehlt aber der Adressatenbezug, weswegen sie nur schwer „eindeutig als ursprüngliche ‚Rede‘ des Erzählers als Figur zu identifizieren“ (Steube 1985: 392) ist. Es handelt sich genau genommen um Problemlösungsvorgänge der Figur, die durch den Erzähler simuliert werden. Nachfolgende Passage in (14) illustriert sowohl erlebte Rede, i. e. Satz 3 und 4, als auch erlebtes Denken, i. e. Satz 7 und 8, im Sinne von Steube (1985):

- (14) <sup>1</sup>Denn aufsässig war ihr Blick nicht. <sup>2</sup>Doch mag er so gewirkt haben unter all den hingebenden Blicken, an die unsere Lehrerin uns gewöhnt hatte, weil sie, wie ich heute glaube, von nichts anderem lebte. <sup>3</sup>Nun, willkommen in unserer Gemeinschaft. <sup>4</sup>Wie hieß denn die Neue? <sup>5</sup>Sie erhob sich nicht. <sup>6</sup>Sie nannte mit angerauhter Stimme, leicht lispelnd, ihren Namen: Christa T. <sup>7</sup>War es möglich, hätte sie mit den Brauen gezuckt, als unsere Lehrerin sie duzte? <sup>8</sup>In weniger als einer Minute würde sie in ihre Schranken gewiesen sein. (Aus: Christa Wolf, Nachdenken über Christa T.)

---

<sup>11</sup> Diese Redeweise soll nicht suggerieren, dass der Erzähler tatsächlich auf existente Rede zurückgreift, es genügt, dass er ihre Existenz unterstellt, vgl. hierzu Steube (1985: 392).

Steube (1985) argumentiert, dass sich Satz 4 (erlebte Rede) und Satz 7 (erlebtes Denken), die ihrer Form nach beide Interrogativsätze darstellen, in ihrer Partnerbezogenheit und damit in der Sprechereinstellung unterscheiden. Während die Fragesatzform im Satz 4 eine kommunikative Frage an eine Person richtet, die in der erlebten Rede als „die Neue“ bezeichnet wird, weist die Fragesatzform in Satz 7 keinerlei Adressatenbezug auf. Vergleichbar zu rhetorischen Fragen sucht die Erzählerin als Figur selbst die Antwort auf die Frage, wodurch der für erlebtes Denken typische Eindruck entsteht, dass die Problemlösung im Bewusstsein der Figur erfolgt (oder je nach verfügbarem Wissen auch misslingt).

En passant grenzt Steube (1985) mit Beispiel (15) einen dritten Fall erlebter Rede ab, bei dem in der direkten Rede einer Figur die Rede einer anderen Figur als erlebte Rede eingebettet ist (siehe den kursivierten Teil von Satz 3):

- (15) <sup>1</sup>Weißt du, was gestern gewesen ist? <sup>2</sup>Geh' ich so ruhig über die Straße, kommt mir ein Mann entgegen und fragt mich, wo die Parkstraße sei. <sup>3</sup>Er suche schon über eine halbe Stunde und *kann diese Straße nicht finden.* (zitiert nach Steube 1985: 392)

Beispiel (16) illustriert den von Steube (1985) beschriebenen Adressatenbezug erlebter Rede und Beispiel (17) belegt das Vorkommen erlebter Rede in direkter Figurenrede:

- (16) Am ersten Tage war sie mit Fredi in dickster Freundschaft, und war den ganzen Tag mit ihm beisammen; aber am nächsten Tag, da mochte sie den Fredi schon nicht mehr, *nein, nein, den mocht sie nicht*, da gefiel ihr der Woldemar besser. (Karpf 1931, zitiert nach Steinberg 1971: 14)
- (17) Der Vater begann, es begannen die sinnlosen Bittwege. Es war auch allzu leicht, ihm zu antworten, das Schloß hat es immer so leicht. *Was wollte er denn? Was war ihm geschehen? Wofür wollte er eine Verzeihung? Wann und von wem war denn im Schloß auch nur ein Finger gegen ihn gerührt worden? Gewiß, [...]* (Aus: Kafka: Das Schloß, zitiert nach Steinberg 1971: 14)

Die Frage, inwieweit erlebte Rede tatsächlich Teil gesprochener Figurenrede sein kann, wird bis heute kontrovers diskutiert. So vertreten Banfield (1982) und Hamburger (1957) die engere Sicht, dass erlebte Rede unaussprechbar (und auf schriftliche Texte beschränkt) sei. Während Hamburger dies generell auf die Literarizität der erlebten Rede zurückführt, begründet Banfield ihre Annahme damit, dass die Expressivität der erlebten Rede niemals dem Sprecher, sondern immer nur einem anderen Bewusstseinssträger zugeordnet werden kann. Die erlebte Rede habe somit weder Sprecher- noch Adressatenbezug und sei daher nicht-

kommunikativ. Die weiter gefasste Sicht, wonach erlebte Rede auch gesprochen werden kann, wird aber inzwischen breit akzeptiert.

Eine neuere klassifikatorische Arbeit zu Formen der Redewiedergabe von Dirscherl & Pafel (2015) teilt – jedoch ohne dies weiter zu begründen – Steubes (1985) Sicht, wonach erlebte Rede sowohl als Form der Rededarstellung als auch als Form der Gedankendarstellung existiert. Dirscherl & Pafel (2015) ist eine weitere hilfreiche Differenzierung hinsichtlich der Rede- und Gedankenwiedergabe zu verdanken. Sie unterscheiden generell zwischen semantisch bestimmten Arten der Rede- und der Gedankendarstellung einerseits und syntaktisch bestimmten Realisationsformen dieser Arten andererseits. Vor diesem Hintergrund analysieren Dirscherl & Pafel (2015) erlebte Rede als eine kategorial eigenständige Form, die spezifische syntaktische Oberflächenmerkmale aufweist, und semantisch als eine gemischte Rede- bzw. Gedankendarstellung, die den propositionalen Gehalt der dargestellten Äußerung teilweise zitiert und teilweise referiert. Dies setzen sie durch zwei semantische Merkmale um, die im Fall der erlebten Rede jeweils positiv spezifiziert sind, das heißt als [+ zitierend] und [+ referierend] instantiiert werden.

Eine weitere historisch gewachsene und deswegen recht große terminologische Vielfalt lässt sich in Bezug auf die Bezeichnung der in Beziehung gesetzten Äußerungssituationen inklusive der Äußerungen selbst und der daran als Sprecher, Leser, Bewusstseinst Träger etc. Beteiligten feststellen. Man findet neben Originaläußerung vs. Reporteräußerung bzw. Autorenrede (Steube 1985) Begriffspaare wie wiedergegebener Sprechakt vs. Wiedergabe-Sprechakt (Plank 1986), originale vs. reproduzierende Äußerungssituation (Dirscherl & Pafel 2015) oder Äußerungssituation der Wiedergabe vs. Äußerungssituation der dargestellten Rede/des dargestellten Gedankens (Dirscherl & Pafel 2015) usw. Mit der Redeweise von einer Originaläußerung bzw. originalen Äußerungssituation ist die Schwierigkeit verbunden, dass die Existenz einer direkten Äußerung suggeriert wird, die als erlebte Rede reproduziert wird. Dies ist aber nicht zwangsläufig der Fall, worauf zum Beispiel auch von Roncador (1988) und Fabricius-Hansen (2002) hinweisen: Abgesehen davon, dass die erlebte Rede unausgesprochene Bewusstseinsinhalte ausdrücken kann, kann generell aus indirekter Rede nicht ermittelt werden, was wörtlich gesagt worden ist. Insofern ist passender mit von Roncador (1988) anzunehmen, dass erlebte Rede von dem Default-Fall der Redewiedergabe, wonach der aktuelle Sprecher in der aktuellen Sprechzeit die Wahl der sprachlichen Ausdrücke bestimmt, derart abweicht, dass bestimmte sprechsituationsabhängige Ausdrücke aus Sicht eines anderen Bewusstseinszentrums gedeutet werden. Demnach wäre es problematisch, wie Steube (1985) vom ursprünglichen Sprecher zu reden, passender wäre da die ebenfalls von Steube genutzte Kennzeichnung ‚Person, deren Rede/Gedanken simuliert wird/werden‘,

was in etwa zu Dirscherl & Pafels Begriff des Protagonisten korrespondiert, den diese als Person, deren Rede/Gedanken wiedergegeben wird/werden, festlegen. Die Person, die die Rededarstellung äußert, bezeichnen sie wie Steube als Erzähler. Angemessener ist eventuell der von Fabricius-Hansen (2002) eingeführte Begriff des Narautors, der die literaturwissenschaftlich relevante Unterscheidung zwischen einer fiktiven Erzählinstanz und einem faktischen Autor (Verfasser) nicht weiter differenziert und in diesem Sinne als Oberbegriff verstanden werden kann.

Kontroverse Positionen werden schließlich in Bezug auf die Redekennzeichnung eingenommen. Hierbei ist die Gretchenfrage, ob die syntaktische Unabhängigkeit als eine notwendige Bedingung für die Festlegung der erlebten Rede postuliert wird oder nicht. Jede Rede- und Gedankendarstellung kann grundsätzlich in zwei Formen vorkommen: Sie ist explizit oder abhängig, falls sie eine Redeeinleitung enthält, zum Beispiel realisiert durch *verba dicendi, sentiendi, cogitandi* und *credendi* oder Modalverben, Präpositionen und satzwertige *wie*-Phrasen. Andernfalls gilt sie als implizit oder unabhängig. Die vorherrschende Standardannahme ist, dass erlebte Rede durch selbständige Sätze realisiert wird und per definitionem als freie indirekte Rede keine explizite Redekennzeichnung aufweist (vgl. z. B. Banfield 1982, Duden-Grammatik 2009, Fabricius-Hansen 2002, Brunner in diesem Band). Vor allem im literaturwissenschaftlichen Umfeld ist aber auch auf Fälle aufmerksam gemacht worden, in denen die erlebte Rede explizit gekennzeichnet ist, wobei neben den oben genannten Verben vor allem auch adverbiale Ausdrücke als mögliche Begleiter der erlebten Rede ins Spiel gebracht werden (vgl. dazu z. B. Steinberg 1971, Salvato 2005).<sup>12</sup> Dirscherl & Pafel (2015) teilen diese Sicht und veranschlagen für erlebte Rede jeweils eine explizite und eine implizite Variante (vgl. hierzu auch von Roncador 1988 und Fabricius-Hansen 2002). Allerdings darf nicht übersehen werden, dass es sich in allen Fällen mit expliziter Redekennzeichnung um desintegrierte Strukturen (zum Beispiel V1- und V2-Parenthesen) handelt, so dass die erlebte Rede von den in der Redekennzeichnung enthaltenen Ausdrücken syntaktisch nie subordiniert wird. Dies spricht wiederum für den Wurzelsatzcharakter der erlebten Rede, den bereits Banfield (1982) als Kriterium ansetzt, und damit für die Selbständigkeit der erlebten Rede.

Erlebte Rede ist also auch in linguistischer Hinsicht keine scharf umrissene Kategorie, was sich gerade in Realisierungsformen zeigt, die vom prototypischen

---

<sup>12</sup> Mit den unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich des Vorhandenseins der Redekennzeichnungen geht ein tiefer liegender Unterschied in der theoretischen Beurteilung der erlebten Rede einher, die Steinberg (1971) grob als erlebte Rede als freie indirekte Rede vs. erlebte Rede als Erzählerrede in Berichtsform umreißt.

Fall der syntaktisch selbständigen Gedankenrepräsentation abweichen und sich anderen Formen der nicht direkten Rededarstellung nähern.

### 3.2 Sprachliche Kennzeichen der erlebten Rede

Eine Ursache für die Schwierigkeiten bei der Festlegung der erlebten Rede liegt in zwei grundsätzlich möglichen Betrachtungsweisen: Erlebte Rede kann entweder als eigene grammatische Form mit konstitutiven Merkmalen und einer bestimmten semantisch-pragmatischen Funktion aufgefasst werden oder aber umgekehrt als eine textuelle Struktur, die sich vom jeweiligen Kontext durch sprachlich induzierte spezifische Perspektivierungseigenschaften absetzt. Im ersten Fall werden vor allem die syntaktische Selbständigkeit, die präterital-indikativische Verbform und die dritte Personalform als definierende Eigenschaften der kanonischen erlebten Rede (meist in Abgrenzung von der indirekten Rede) herausgestellt.<sup>13</sup> Im zweiten Fall steht die mit erlebter Rede verbundene Perspektivverschiebung im Vordergrund: Während sich der Tempusgebrauch der in Rede stehenden Textstruktur in der Regel nach dem umgebenden präteritalen (ggf. präsentischen) Erzähltext richtet, orientieren sich adverbiale deiktische Ausdrücke, die beispielsweise Zeit- oder Raumbezüge herstellen, an der Origo der Figur, die als Bewusstseinssträger fungiert. Hieraus resultiert ein scheinbarer interpretativer Widerspruch, der zu dem oben beschriebenen Eindruck der Doppelstimmigkeit führt. Ein inzwischen klassisches Beispiel hierfür ist der Satz *Morgen war Weihnachtsabend*<sup>14</sup> aus der nachfolgenden Textpassage (18):

- (18) Eine Mutter geht von Pflicht zu Pflicht. Frau Bomberling sagte sich, daß sie etwas tun müsse, um dünner zu werden. Noch einmal wollte sie Babettes Glück nicht aufs Spiel setzen. Helene hatte gestern einen Arzt genannt, der

<sup>13</sup> Mitunter werden auch innere Monologe, also Gedankenrepräsentationen eines Ich-Erzählers, die in der ersten Person stehen, als besondere Form der erlebten Rede angesehen, vgl. z. B. Duden-Grammatik (2009), Steinberg (1971).

<sup>14</sup> Dieser Originalsatz wurde in leichter Abwandlung als *Morgen war Weihnachten*. durch Käthe Hamburgers literaturwissenschaftliche Arbeiten zur erlebten Rede berühmt. Der Satz kommt in gleicher oder etwas abgewandelter Form auch bei anderen Autoren vor, beispielsweise auch in folgender Passage, die die vielfach übersetzte Kurzgeschichte *Gifts of the Magi* („Die Gaben der Weisen“) des englischen Autors O. Henry einleitet: “One dollar and eighty-seven cents. That was all. And sixty cents of it was in pennies. Pennies saved one and two at a time by bulldozing the grocer and the vegetable man and the butcher until one’s cheeks burned with the silent imputation of parsimony that such close dealing implied. Three times Della counted it. One dollar and eighty-seven cents. And the next day would be Christmas. [...]”

die Wohlhabenden mager kurierte. *Sie mußte ihn aufsuchen. Aber am Vormittag hatte sie den Baum zu putzen. Morgen war Weihnachtsabend.* Babette half der Mutter bei dem Ausschmücken. Ihr Arbeitsfeld war der Gipfel der Tanne. Frau Bomberling wagte nicht zu klettern, Babette aber stand auf einem Stuhl, der auf den Tisch gehoben war. Sie befestigte an die Baumspitze einen großen Stern, und darunter kam ein Wachselgel, der aus einer gläsernen Trompete ›Friede auf Erden‹ blies. [Aus: Alice Berend, Die Bräutigame der Babette Bomberling.]

Während *morgen* als temporaladverbialer deiktischer Ausdruck zum wiedergegebenen Text und damit zur Figur verschoben wird, folgt die Tempusform des finiten Verbs *war* dem vorangehenden präteritalen Text des Erzählers. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass generell die *würde*-Form genutzt wird, um aus Figurenperspektive Zukünftiges darzustellen, wofür der Satz 8 im obigen Beispiel (14) illustrativ ist: *In weniger als einer Minute würde sie in ihre Schranken gewiesen sein.*

Nur aufgrund von grammatischen Merkmalen lässt sich eine Satzfolge allerdings nicht zweifelsfrei als erlebte Rede identifizieren, weil letztlich immer ein interpretativer Prozess vollzogen werden muss, in dessen Ergebnis eine Textpassage erst als erlebte Rede gedeutet werden kann. (Hierbei können die sprachlichen Oberflächenmarkierungen natürlich eine Lesart unterstützen bzw. nahelegen.) Vor diesem Hintergrund ist beispielsweise die recht sparsame Festlegung von Dirscherl & Pafel (2015: 31), wonach erlebte Rede ein selbständiger Satz sei, der eine Gedankendarstellung ist, sehr gut nachvollziehbar. Auch die empirische Beobachtung, dass Textpassagen mitunter nicht zweifelsfrei als erlebte Rede bewertet werden (können), passt zu dieser Auffassung. Solche unklaren Fälle weisen zwar die für erlebte Rede typischen grammatischen Merkmale (wie präteritaler Indikativ und dritte Personalform) auf und können daher prinzipiell auch als Figurenperspektive verstanden werden, sie sind aber zugleich als Erzählerbericht interpretierbar und daher letztlich ambig.

Generell können Perspektivverschiebungen in einem narrativen Text systematisch vorgenommen oder unterlassen werden. Wie Leser eine solche Passage auflösen, hängt nicht zuletzt vom jeweiligen Kontext ab. Wiebe (1990) argumentiert beispielsweise, dass die Interpretation einer Textpassage als erlebte Rede begünstigt wird, wenn der entsprechenden Satzfolge kontextuell bereits Berichte über innere Zustände oder Passagen, die auf perzeptive, kognitive oder affektive Prozesse Bezug nehmen, vorausgehen. Im Rahmen ihres klassifikatorischen Ansatzes identifiziert sie neben Ausdrücken, die innere Zustände beschreiben – vgl. in (19) den unterstrichenen Ausdruck vor der erlebten Rede im Satz 2 – weitere sogenannte externe Indikatoren, die außerhalb der jeweiligen Textpassage reali-

siert werden und erlebte Rede befördern. Zu letzteren rechnet sie auch Ausdrücke für Symptomereignisse und Wahrnehmungstätigkeiten, vgl. (20), und Ausdrücke zur Beschreibung von Sprechakten, vgl. (21) und (22):<sup>15</sup>

- (19) 'Ede kam nun auch in Unruhe. <sup>2</sup>*Was war zu tun?* <sup>3</sup>Er wie Male hatten ein unbestimmtes Gefühl, daß etwas ganz Absonderliches geschehen sein müsse, worin sie sich durch den schließlich ebenfalls erscheinenden Jakob nur noch bestärkt sahen. [Aus: Theodor Fontane, Unterm Birnbaum.]
- (20) 'Emma sah ihn an und zuckte die Achseln. <sup>2</sup>*Warum war ihr Gatte nicht wenigstens einer dieser stillen, aber ehrgeizigen Männer der Wissenschaft, die die ganze Nacht über ihren Büchern sitzen und mit sechzig Jahren, wenn sich das Zipperlein einstellt, den Verdienstorden in das Knopfloch ihres schlecht sitzenden schwarzen Rockes gehängt bekommen!?* [Aus: Gustave Flaubert, Madame Bovary.]
- (21) *Oh, du himmlische Güte! Mit einer Pferddecke! Die Hratscheck mit einer Pferddecke! Gibt es Pferddecken ohne Flöhe? Nein. Und nun gar diese schnippische Prise, die sich ewig mit ihrem türkischen Schal herumziert und noch ötepotöter is als die Reitweinsche Gräfin!* So ging das Gerede, das sich, an und für sich schon günstig genug für Hratscheck, in Folge kleiner Vorkommnisse mit jedem neuen Tage günstiger gestaltete. [Aus: Theodor Fontane, Unterm Birnbaum.]
- (22) Aber ich kam wieder und wieder, und sie gab allmählich nach. Nicht als ob ich ihr irgend etwas zu Danke gemacht hätte. Sie schalt und tadelte mich unaufhörlich. *Alles war ungeschickt; Gott hatte mir zwei linke Hände erschaffen; mein Rock saß wie an einer Vogelscheuche; ich ging wie die Enten, mit einer Anmahnung an den Haushahn.* Besonders zuwider war ihr meine Höflichkeit gegen die Kunden. [Aus: Franz Grillparzer, Der arme Spielmann.]

Unabhängig davon, welcher der beiden oben genannten möglichen Grundauffassungen zur Definition erlebter Rede man folgt, ist offensichtlich, dass sprachliche Merkmale zwar den ästhetischen Effekt der erlebten Rede hervorrufen und daher als diagnostische Mittel für die Identifikation von erlebter Rede herangezogen werden können, dass sie aber nicht hinreichend sind, um einen Satz als erlebte Rede einzustufen. Zum einen ist die Beurteilung einer Textpassage als erlebte Rede kontextabhängig, auch weil dort die jeweiligen Bewusstseins-

---

<sup>15</sup> Bemerkenswert ist, dass (22) einen Fall von erlebter Rede in einer Ich-Erzählung darstellt, weswegen auch die erste statt der dritten Person verwendet wird.



träger etabliert werden. Zum anderen können die jeweiligen Ausdrücke auch in Sätzen vorkommen, die nicht als erlebte Rede zu interpretieren sind, oder erst die Kombination verschiedener Anzeiger für erlebte Rede führt auch zu einer Interpretation als erlebte Rede.

Zusammenstellungen zu sprachlichen Oberflächenmerkmalen, die prinzipiell in erlebter Rede vorkommen, findet man in je unterschiedlichem Detailgrad zahlreich, beispielsweise bei Steinberg (1971), Banfield (1982), Redeker (1996), Socka (2004) und Eckardt (2015). Meist werden expressive Elemente in Lexik und Syntax aufgeführt. Instruktiv ist hier wiederum der computerlinguistisch motivierte Ansatz von Wiebe (1990), weil sie die sogenannten internen Indikatoren, die im aktuellen Satz erlebte Rede kennzeichnen, systematisiert und nach starken und schwachen Indikatoren unterscheidet. Zu den sprachlichen Ausdrücken, die sie als stark einstuft, zählt Wiebe (1990) u. a. Antwort- und Abtönungspartikeln, Interjektionen und Modalwörter sowie bestimmte Satztypen wie direkte Fragesätze und Exklamativsätze. Sie kennzeichnen erlebte Rede im aktuellen Satz unabhängig davon, ob ein Bewusstseinträger oder eine Figur im unmittelbar vorausgehenden Kontext erwähnt ist. Als schwache interne Indikatoren stuft Wiebe hingegen Ausdrücke ein, die wie Modalverben in nichtepistemischer Verwendung oder koordinierende Konjunktionen am Satzanfang potenziell erlebte Rede markieren können, dies aber nur in bestimmten Kontexten tun, zum Beispiel, wenn diese auf eine Textpassage folgen, die bereits erlebte Rede enthält, oder wenn ein Bewusstseinträger im unmittelbar vorausgehenden Satz erwähnt ist. Hierfür ist Satz 4 *Aber Charles hatte keinen Ehrgeiz!* aus (4) ein illustratives Beispiel.

Gemeinsam ist allen aufgeführten internen Indikatoren, dass sie das Potenzial haben, Figurenperspektive anzuzeigen, vgl. auch Bylinina, McCready & Sudo (2015). Dies liegt vor allem daran, dass sie in ihrer Interpretation vom Sprecher oder der Äußerungssituation abhängen, also kontextabhängig sind und entsprechend semantisch-pragmatisch variieren. Dies betrifft einerseits indexikalische Ausdrücke, zu denen in der Regel Personen-, Orts- und Zeitdeiktika zählen, und andererseits expressive und evaluative Ausdrücke verschiedener Wortklassen, wie z. B. *schön*, *schmecken* oder *Dummschwätzer*, deren semantisch-pragmatische Bedeutung nur relativ zu einem gewissen Bezugspunkt oder abhängig von einer individuellen Urteilskraft bestimmt werden kann. Bühler (1934) hat für die Interpretation deiktischer Ausdrücke den Begriff der Hier-Jetzt-Ich-Origo als Nullpunkt des Bezugssystems geprägt. Lasersohn (2005) stipuliert einen *judge* für die Analyse von expressiven bzw. evaluativen Ausdrücken, Patel-Grosz (2012) proklamiert für den gleichen Zweck einen *evaluator* und Harris (2012) spricht vom *perspectival center*. Semantisch geht es letztlich um eine auf den Träger der propositionalen Einstellung sortal restringierte Variable, die kontextabhängig

belegt wird, um die perspektivierte Bedeutung erfassen zu können. Inwieweit das beschriebene Potenzial zur Perspektivierung im konkreten Text tatsächlich ausgeschöpft wird, d. h. im Rahmen der erlebten Rede einen Wechsel der Perspektive von der Erzählerinstanz hin zur Figur auslöst, ist jedoch auch von weiteren mikro- und makrostrukturellen Faktoren abhängig. Insofern stellt der Gebrauch bestimmter sprachlicher Ausdrücke allein noch keine hinreichende Bedingung für die Realisierung von erlebter Rede dar. Dies passt zu narratologischen Einsichten, wonach die semantischen Effekte der Perspektivierung nicht verlässlich aus rein lexikalischen oder syntaktischen Indikatoren resultieren. Fiktionale Erzähltexte stellen für jede Theorie sprachlicher Perspektivierung eine besondere Herausforderung dar, weil die in Gebrauchstexten geläufigen semantischen *Default*-Werte (etwa: ‚der Sprecher ist der Perspektivhalter‘) typischerweise nicht gelten, denn epistemische, räumliche oder wertende Aspekte der ausgedrückten Sachverhalte werden in fiktionalen Erzähltexten eher nicht dem Sprecher, sondern den eingeführten Figuren zugeschrieben.

### 3.3 Erlebte Rede zwischen direkter und indirekter Rede?

Die inzwischen nahezu unüberschaubare Fülle an wissenschaftlichen Studien zur erlebten Rede lässt sich in einem Aufsatz wie diesem nicht vollständig rekapitulieren. Aber auch nach mehr als einem Jahrhundert Forschung zum Thema ist nicht abschließend geklärt, ob die erlebte Rede (i) als ein von direkter und indirekter Rede unabhängiges, also eigenständiges diskretes Phänomen zu behandeln ist oder (ii) als eine Zwischenform beider Wiedergabeformen, was die – auch in der Literaturwissenschaft bereits diskutierte – weitere Frage aufwirft, ob die erlebte Rede eher als eine Sonderform der indirekten Rede oder aber als eine aus der direkten Rede abgeleitete Variante aufgefasst werden muss. Siehe zu dieser Problematik vor allem von Roncador (1988) und neuerlich Socka (2004).

In der einschlägigen linguistischen Literatur und Grammatikschreibung zur erlebten Rede im Deutschen lassen sich prinzipiell beide Analysevarianten finden, wobei die Annahme eines Kontinuums zwischen Direktheit und Indirektheit der Redewiedergabe und damit die Auffassung (ii) zu überwiegen scheint. Plank (1986) ist eine frühe repräsentative Arbeit, in der ein solcher skalarer Ansatz für die Redewiedergabe im Deutschen ausgearbeitet wird. Plank befasst sich mit verschiedenen Arten der nicht direkten Wiedergabe und analysiert die indirekte Rede hinsichtlich des Kriteriums der Wiedergabetreue als eine graduell abgestufte Kategorie. Unter der weitergehenden Annahme, dass spezifische kommunikative Funktionen ihre Entsprechung in spezifischen morphosyntaktischen Funktionen finden, stipuliert er eine implikationell geordnete

Hierarchie deiktischer Kategorien (vor allem Personen-, Orts- und Zeitdeiktika), die er mit einem Kontinuum von verschiedenen Formen syntaktischer Integration korreliert, um so Verschiebungen kontextrelativer Kategorien bei der Umformung von direkter in indirekte Rede zu erklären. Je höher der syntaktische Integrationsgrad zwischen Redeführung und wiedergegebener Rede, so Planks weitere Argumentation, desto geringer die Wechselmöglichkeiten hinsichtlich des deiktischen Bezugsrahmens. Mit anderen Worten besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen syntaktischer Integration und deiktischer Einheitlichkeit/Konsistenz. Im Rahmen von Planks Kontinuumsansatz müsste die erlebte Rede zwischen direkter und indirekter verortet werden, wobei sie hinsichtlich der syntaktischen Integration der direkten Rede nahesteht, weil sie wie diese als Folge autonom satzhafter, einander nicht untergeordneter Konstituenten beschrieben werden kann. Allerdings spricht der für die erlebte Rede typische Mix zwischen Figuren- und Erzählerperspektive, der sich in der unterschiedlichen Verschiebung der Zeit- und Ortsdeiktika einerseits und der Tempora andererseits ausdrückt, gegen Planks Annahme, dass die Redewiedergabe deiktisch konsistent sein müsse. Deswegen beurteilt Plank (1986: 300) die erlebte Rede als eine „intentionale Verletzung der üblichen Normen der Wiedergabe von Rede und Reflexionen“.

Diese Auffassung teilen die Autoren der IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997: 1775f.) ausdrücklich, gleichwohl gehen auch sie von einem „Mischstatus“ der erlebten Rede aus. Als Beleg dafür geben sie im Wesentlichen an, dass die Personen- und Tempusmarkierung in der erlebten Rede aus der Perspektive des Narators festgelegt werden, während Zeit- und andere Kontextadverbialia aus Figurenperspektive interpretiert werden. Das bedeutet insbesondere, dass bei präteritalem Erzähltempus die erzählten, für die Figur gegenwärtigen Sachverhalte im Präteritum und vergangene im Präteritum, im Plusquamperfekt oder mit einer *würde*-Form plus Infinitiv-Perfekt wiedergegeben werden. Die *würde*-Form kommt neben dem Präteritum auch bei zukunftsbezogenen Sachverhalten (aus Sicht der Figur) zum Einsatz. Auf dieser Basis analysiert Fabricius-Hansen (2002) die erlebte Rede als eine prototypisch strukturierte Subkategorie des nicht-direkten Referats. Sie schließt sich Zifonun et al. (1997) darüber hinaus in der Annahme an, dass erlebte Rede primär genutzt wird, um Gedanken und ggf. Empfindungen, Reflexionen und Emotionen wiederzugeben, aber gerade keine Rede.

Die Sichtweise (i), wonach die erlebte Rede neben direkter und indirekter Rede als dritte Art der Redewiedergabe betrachtet wird, wird in den achtziger Jahren prominent von Coulmas (1986) vertreten. Aktuell verfolgen Dirscherl & Pafel (2015) einen solchen taxonomischen Ansatz und behandeln die erlebte Rede als eine eigenständige dritte Kategorie ‚gemischte Rede‘, die sie semantisch der zitierenden direkten Rede einerseits und der referierenden indirekten Rede

andererseits nebenordnen.<sup>16</sup> Anhand von acht Phänomenbereichen beurteilen Dirscherl & Pafel (2015: 31–39) die erlebte Rede im Vergleich zur indirekten und direkten Rede,<sup>17</sup> wobei sie systematisch herausarbeiten, welche Teile der Rede- und Gedankendarstellung in Bezug auf welche Äußerungssituation interpretiert werden, vgl. Tabelle 1. Dirscherl & Pafel (2015: 39) verwenden den Begriff r-deiktisch, wenn die Ausdrücke eines Phänomenbereiches relativ zur reproduzierenden Äußerungssituation interpretiert werden und o-deiktisch, wenn sie als relativ zur originalen Äußerungssituation interpretiert werden. Als anaphorisch bezeichnen sie Bezüge auf Elemente des Trägersatzes.

**Tabelle 1:** Erlebte Rede im Vergleich zur indirekten und direkten Rede, aus Dirscherl & Pafel (2015: 39)

Phänomenbereiche	INDIREKTE REDE	ERLEBTE REDE	DIREKTE REDE
1 Personaldeiktika	nur r-deiktisch	nur r-deiktisch	nur o-deiktisch
2 Temporal- und Lokal- adverbien	nur anaphorisch	nicht o-deiktisch	nur o-deiktisch
3 Anaphern	<i>de se</i> -Referenz auf Protagonist möglich, normalerweise keine Referenz auf Erzähler	<i>de se</i> -Referenz auf Protagonist möglich, normalerweise keine Referenz auf Erzähler	<i>de se</i> -Referenz auf Protagonist unmöglich, normalerweise keine Referenz auf Erzähler möglich
4 Demonstrative	nur r-deiktisch	aus der Perspektive des Protagonisten	nur o-deiktisch
5 Temporal- und Lokal- adverbien	r-deiktisch + anaphorisch	aus der Perspektive des Protagonisten	primär o-deiktisch
6 epistemische, evaluative Adverbien	nur anaphorisch	aus der Perspektive des Protagonisten	nur o-deiktisch
7 definite Beschreibungen	opak & transparent	nur opak	nur opak
8 Authentizität (d. h. Wortwahl, Satztyp, Metaphorik, Pausen, Wiederholungen etc.)	gering	hoch	hoch

<sup>16</sup> Dirscherl & Pafel (2015) stipulieren darüber hinaus eine vierte Wiedergabeform, die sie unspezifische Rededarstellung nennen, weil sie weder zitierend noch referierend ist.

<sup>17</sup> In der Taxonomie von Dirscherl & Pafel (2015) werden alle drei Wiedergabearten jeweils als explizite, d. h. mit Redekennzeichnung, und als implizite, d. h. ohne Redekennzeichnung, Form subklassifiziert.

Aus der dargestellten empirischen Faktenlage schließen Dirscherl & Pafel (2015), dass es sich bei der erlebten Rede um eine gemischte Form der Rede-/Gedankendarstellung handelt, die zitathafte und referierende Anteile aufweist und der direkten bzw. indirekten Rede gleichberechtigt gegenübersteht, was sich in der jeweiligen Spezifikation für die beiden binären Merkmale [zitierend] und [referierend] ausdrückt. Während im Fall der erlebten Rede beide Merkmale positiv instantiiert sind, wird im Fall der direkten Rede nur dem Merkmal [zitierend] ein positiver Wert zugeordnet und im Fall der indirekten Rede nur dem Merkmal [referierend]. Welche Teile zitiert und damit relativ zur wiedergegebenen Äußerungssituation interpretiert werden und welche nicht, ist im Fall der erlebten Rede nicht wie bei anderen Zitationen frei wählbar, sondern strikt vorgegeben.

### 3.4 Formale Ansätze zur Modellierung der erlebten Rede

Neuerdings ist die Behandlung der erlebten Rede wieder in den Fokus der formalen Semantik und Pragmatik gerückt, wobei der theoretische Bezugspunkt der generativ geprägte Ansatz von Banfield (1982) ist. Banfield (1982) entwirft eine Phrasenstrukturgrammatik, die zwei sententiale syntaktische Kategorien unterscheidet: S (*sentence*) zur Erzeugung rekursiv einbettbarer Sätze und E (*expression*) zur Erzeugung nicht-einbettbarer selbständiger Wurzel ausdrücke, einschließlich verbloser Sätze, Exklamativsätze, Imperativsätze etc., womit E nur als Initialsymbol einer Phrasenstruktur fungieren kann. Erlebte Rede behandelt sie als eigenständige grammatische Kategorie, die syntaktisch durch Desintegration bzw. Nicht-Einbettbarkeit gekennzeichnet ist, also kategorial als E eingestuft wird, und semantisch gemäß dem sogenannten 1E/1SELF-Prinzip interpretiert wird. Dieses besagt, dass für jeden Knoten der Kategorie E gilt, dass es höchstens einen Bewusstseinträger (*subject of consciousness*, SELF) gibt, auf den sich alle expressiven und evaluativen Ausdrücke referentiell beziehen. In der Konsequenz werden in der erlebten Rede, das heißt in E, alle Realisierungen des Bewusstseinträgers, das heißt des SELF, als koreferentiell gedeutet. Weiterhin stipuliert Banfield (1982), dass in der erlebten Rede bei Abwesenheit eines Ichs die Pronomina der dritten Person auf das SELF referieren, andernfalls auf das Ich, wodurch sie ihre Annahme von der „Erzählerlosigkeit“ der erlebten Rede implementiert.

Wie oben dargestellt, steht Banfields Auffassung Pascals *Dual-Voice*-Ansatz entgegen, der vor allem mit Doron (1991) Eingang in die formale Semantik gefunden hat. Doron (1991) versucht das Nebeneinander von Erzähler- und Figurenperspektive in erlebter Rede im Rahmen der Situationssemantik (vgl. Barwise & Perry 1983) zu erfassen. Sie formuliert und formalisiert die Grundidee, die später beispielsweise von Schlenker (2004), Sharvit (2008) und Eckardt (2015)

wieder aufgegriffen wird, dass die Bedeutung der erlebten Rede kontextabhängig abgeleitet werden muss, und zwar derart, dass der Äußerungskontext festlegt, wer für den ausgedrückten propositionalen Gehalt verantwortlich ist bzw. wessen geistige Perspektive (*point of view*) eingenommen wird. Beispielsweise argumentiert Doron (1991), dass – unter der Voraussetzung, die Diskurssituation und die Referenzfunktion (in situationssemantischen Termini gesprochen) bleiben unverändert – prinzipiell der Referent des Pronomens *er*, der Referent des Pronomens *sie* oder ein Dritter für den propositionalen Gehalt der Äußerung *er liebt sie* verantwortlich sein können, obwohl sich der propositionale Gehalt (die beschriebene Situation nach Barwise & Perry 1983) nicht ändert. In den ersten beiden Fällen hätten wir es mit erlebter Rede und dem Bewusstseinsinhalt von ihm oder ihr zu tun, im dritten mit einer Äußerung des Erzählers. Doron (1991) arbeitet bereits heraus, dass hinsichtlich des semantischen Gehalts zwischen Einstellungen (*attitudes*) und Betrachtungsweise (*point of view*) differenziert werden muss, was sie situationssemantisch durch eine entsprechende Zerlegung der Situation *e* in die zwei Teile *E* (Einstellung) und *p* (Perspektive) umsetzt. Darüber hinaus nimmt sie an, dass in erlebter Rede die Diskurssituation *d* (die auch den Sprecher und den situativen Ort enthält) und die Perspektive *p* (die den Bewusstseinssträger umfasst) nicht identisch sind, was zum Beispiel Konsequenzen für die Interpretation indexikalischer Ausdrücke hat. Deiktische Ausdrücke unterscheiden sich darin, ob sie für *d* bzw. *p* sensitiv sind: So sind Pronomen der ersten und zweiten Person für *d* sensitiv und beziehen sich daher immer auf den Sprecher von *d*, während die Denotation von Demonstrativen wie *dies* nach Doron (1991) nur eine Funktion von *p* und nicht von *d* ist. Pronomen der dritten Person hingegen sind sowohl *d*- als auch *p*-sensitiv, was im Fall der erlebten Rede bedeutet, dass sie relativ zum Bewusstseinssträger, der Figur, interpretiert werden.

Dorons (1991) Analyse hat maßgeblich aktuelle Ansätze der modelltheoretischen Semantik (wie Schlenker 2004, Sharvit 2008 und Eckardt 2015) beeinflusst, die unter Rückgriff auf Kaplans (1989) wahrheitsfunktionale Analyse zur Interpretation kontextsensitiver Ausdrücke zwei Auswertungskontexte für narrative Texte ansetzen. Diese beiden Kontexte werden jeweils als Tupel bestehend aus Sprecher/Erzähler, Adressat/Leser, Äußerungszeit, Ort des jeweiligen Sprechers zur Äußerungszeit und möglicher Welt, in der die Äußerung stattfindet, definiert. Unter der Annahme, dass im narrativen Text alle sprachlichen Ausdrücke grundsätzlich relativ zu zwei Kontexten, dem Erzählerkontext *C* und dem Figurenkontext *c*, ausgewertet werden können, wird für kontextsensitive Ausdrücke, wie z. B. Deiktika und Expressiva, lexikalisch festgelegt, ob sie in Bezug auf den externen Äußerungskontext, d. h. dem Erzählerkontext *C*, oder (sofern vorhanden) in Bezug auf einen internen Kontext, den Figurenkontext *c*, interpretiert werden

müssen. Mit anderen Worten, die Bedeutung  $[[\phi]]^{M,g,<C,c>}$  eines indikativischen Satzes  $\phi$  im Modus der erlebten Rede wird wahrheitsfunktional sowohl in Bezug auf  $C$  als auch  $c$  ermittelt, wobei für alle in  $\phi$  enthaltenen indexikalischen Ausdrücke gilt, dass sie entweder relativ zu  $C$  oder relativ zu  $c$  ausgewertet werden müssen, was jeweils lexikalisch spezifiziert ist.

Wichtig ist weiterhin, dass  $c$  durch die Textpassage, die der erlebten Rede vorangeht, implizit eingeführt wird, so dass die jeweilige Figur als Sprecher von  $c$  fungiert und entsprechend deren temporale und lokale Situierung in der beschriebenen fiktionalen Welt durch  $c$  repräsentiert wird. Dieses Szenario ermöglicht es, für Pronomen und verbale Tempusformen lexikalisch zu spezifizieren, dass sie nur relativ zu  $C$  interpretiert werden, während alle übrigen kontext-sensitiven Ausdrücke in Bezug auf  $c$  gedeutet werden, sofern  $c$  vorhanden ist. Dies bedeutet beispielsweise, dass sich Pronomen der ersten und zweiten Personalform (*ich, I* bzw. *du, you* etc.) im narrativen Text nur auf den Erzähler bzw. Leser beziehen können und Pronomen der dritten Personalform auf eine saliente Figur. Temporaladverbien werden in erlebter Rede ebenfalls relativ zu  $c$  gedeutet, weswegen beispielsweise *morgen* auf den nächsten Tag aus Sicht des Sprechers von  $c$ , also der Figur, verweist, dessen Sprech- bzw. Bewusstseinsakt wiedergegeben wird. Eckardt (2015) nimmt darüber hinaus an, dass immer dann, wenn  $c$  zusätzlich zu  $C$  eingeführt wird, die Proposition des Satzes, der in erlebter Rede realisiert ist, nur als Einstellungsgehalt der jeweiligen Figur, die in  $c$  die Sprecherrolle inne hat, zur Menge der Propositionen, die die fiktionale Welt charakterisieren, hinzugefügt wird, und nicht direkt, um so der Beobachtung Rechnung zu tragen, dass Satzfolgen in erlebter Rede die Figurenperspektive wiedergeben und nicht die Glaubens- und Bewusstseinsinhalte des Erzählers.<sup>18</sup> Eckardts (2015) Ansatz kommt klar an seine Grenzen, wenn hinsichtlich der Beurteilung als erlebte Rede ambige Textpassagen analysiert werden sollen. Dies liegt daran, dass das von Wiebe (1990) beobachtete heterogene Verhalten vermeintlicher Indikatoren für erlebte Rede nicht in Eckardts lexikalisch ausgerichteten Formalismus implementiert werden kann.

Einen komplett anderen Ansatz verfolgt Maier (2007, 2015, 2017a). Er geht davon aus, dass erlebte Rede ein Sonderfall der sogenannten *mixed quotation* sei, das heißt basierend auf formalsemantischen Theorien zur Behandlung von Zitationen nimmt Maier an, dass Textpassagen in erlebter Rede dadurch charakterisiert sind, dass innerhalb eines Satzes Teile zitierter Figurenrede und Erzählerrede derart kombiniert werden, dass nicht zitierte Teile wie die Tempora

---

<sup>18</sup> Eine Variante des Kontextverschiebungsansatzes wird von Schlenker (2004) implementiert, indem er monströse Operatoren (im Sinne von Kaplan) stipuliert.

und Pronomina in zitierte (obwohl typographisch nicht markierte) Rede- und Gedankenwiedergabe eingefügt sind. Anders ausgedrückt, erlebte Rede wird de facto als eine direkte Rede analysiert, die nicht-zitierte Pronomen und Tempora enthält, die an bestimmten wohl definierten Stellen, nach Maier sogenannte Leerstellen oder Löcher (*holes*), eingefügt werden. Die Leerstellen werden pragmatisch motiviert, wobei Maier sich die Mechanismen einer zweidimensionalen Semantik im Stile von Potts (2007) zu eigen macht. Entsprechend analysiert Maier erlebte Rede als eine pragmatisch hoch konventionalisierte Form der Rede- und Gedankenwiedergabe, wobei der Leser einen Sprech- oder Bewusstseinsakt einer salienten Figur akkomodiert und eben diesen abgesehen von Pronomen und Tempora teilweise zitiert. Maier verteidigt die These, dass es genüge, erlebte Rede als systematisches Zusammenspiel von zitierten und nicht-zitierten Einheiten zu beschreiben – irgendeine Form der Kontextverschiebung hingegen müsse dazu nicht implementiert werden.

Diese Auffassung deckt sich somit mit dem oben erwähnten Ansatz von Dirscherl & Pafel (2015), wonach die erlebte Rede sowohl referierende als auch zitierende Teile aufweist und daher eine gemischte Form der Wiedergabe darstellt. Maier stützt seine Argumentation einerseits auf sprachliche Phänomene, die typisch für die direkte Rede- und Gedankenwiedergabe sind, wie zum Beispiel grammatische Fehler, Abbrüche/Verzögerungen, *hedges*, dialektale Elemente etc. Andererseits argumentiert er mit Ausdrücken, die innerhalb der erlebten Rede offensichtlich auf die Figur und nicht den Narautor bezogen sind. Dazu zählen neben den klassischen indexikalischen Ausdrücken, vgl. (23), insbesondere auch Expressiva, Interjektionen, Diskurspartikeln und Modalwörter sowie Fragen und Imperative, vgl. (24).

- (23) Er hatte sich schon mehrmals für ein paar Minuten hingesetzt, zweimal auf Bänke, einmal sogar auf den Asphaltboden. *Und der Durst würde bald unerträglich sein. Konnte man hier nirgendwo etwas zu trinken kaufen? Aber da waren nur Villen, Bäume, Sauberkeit und die unerreichbare Kühle des Himmels.* [Erzählung „Unter der Sonne“, aus: Daniel Kehlmann, Unter der Sonne.]
- (24) Und dann fand er die Tabletten, und es ging vorbei. *Er war wohl einfach überlastet. Ja, wenn man Ferien machen könnte, sich ausruhen, spazierengehen und schlafen, viel schlafen ... Aber in den nächsten Monaten war dafür keine Zeit, es mußte auch so gehen. Man mußte sich einfach zusammennehmen und sich gerade halten. Zum Teufel, er würde so lange durchhalten wie jeder von ihnen und notfalls noch eine Stunde länger!* Da erst bemerkte er, daß alle ihn ansahen. [Erzählung „Schnee“, aus: Daniel Kehlmann, Unter der Sonne.]



Auf der Basis von Shans (2007) Analyse zur Behandlung (nicht-)zitatierter Ausdrücke entwickelt Maier einen formalsemantischen Ansatz, wonach nicht nur syntaktische Konstituenten, sondern auch (unvollständige) Konstruktionen, die noch zu belegende Leerstellen enthalten, gemischt zitiert werden können, wobei im Übrigen sowohl die syntaktische Kategorie wie auch der semantische Typ der nicht zitierten Konstituente bzw. Konstruktion erhalten bleiben. Konstruktionen behandelt Maier als Funktionen über der Oberflächenform sprachlicher Ausdrücke, was letztlich ein nahezu beliebiges Herauslösen einzelner Einheiten aus einer Konstruktion erlaubt, wie in (25a) beispielhaft dargestellt ist. Danach ist (*mit ...s Kräften haushalten*) eine Funktion von Individuen in Eigenschaften, die die NP *Anna* als Argument nimmt und die VP *mit Annas Kräften haushalten* liefert. Welche Teile de facto herausgelöst werden können und damit nicht zitiert werden müssen, wird nach Maier pragmatisch inferiert. (25b) repräsentiert die semantische Interpretationsfunktion für Konstruktionen, und (25c) illustriert die Interpretationsfunktion einer gemischt zitierten Konstruktion, die nicht-zitierte Leerstellen enthält und für die semantisch unterspezifiziert bleibt, welche Relation R denotiert wird. Dies folgt im Sinne von Potts (2007) zweidimensionaler Semantik aus der sogenannten *mention*-Komponente.

- (25) a. *mit ...s Kräften haushalten* (*Anna*) → *mit Annas Kräften haushalten*  
 b. [[*mit ...s Kräften haushalten*]] ([[*Anna*]]) = [[*mit Annas Kräften haushalten*]]  
 c. [[*mit ...s Kräften haushalten*']] = <R; x gebraucht [*mit ...s Kräften haushalten*], um auf R zu referieren.>

Vor dem Hintergrund dieser generellen Annahmen zur gemischten Zitation von Maier (2015) ist erlebte Rede eine gemischte Form von zitierter direkter Rede mit Leerstellen für Pronomen und Tempora, die nicht zitiert werden. Formal wird eine zitierte Konstruktion funktional auf ein oder mehrere nicht-zitierte(s) Argument(e) angewendet, wobei zusätzliche pragmatische Mechanismen steuern, welche Teile (neben den Pronomina und Tempora) im Einzelnen nicht zitiert werden. Die logische Form von *Morgen war Weihnachtsabend*. in der Textpassage (18) würde nach Maiers Vorgehen beispielsweise, wie in (26) dargestellt, abgeleitet werden:

- (26) [[*Morgen ... Weihnachtsabend*.'(war)']] = <P; x gebraucht [*Morgen ... Weihnachtsabend*], um auf P zu referieren.> (war)

Maier stipuliert weiterhin einen nicht-sichtbaren, d. h. koverten, Einstellungsoperator (Figur dachte, dass ...) im propositionalen Gehalt (die *use*-Komponente nach Potts 2005), um zu verhindern, dass der Narautor für die Wahrheit des Bewusstseinsgehalts der Figur verantwortlich ist. Dies führt im Falle von (18) zur Interpretation (27):

- (27) [[,Morgen ... Weihnachtsabend.‘(war)]] = Frau Bomberling gebraucht [Morgen ... Weihnachtsabend], um auf P zu referieren  $\wedge$  Frau Bomberling dachte, dass P (war).

In (26) kann P spezifiziert werden als die einstellige Relation, d. h. die Eigenschaft *Weihnachten, das an dem auf den heutigen Tag folgenden Tag sein wird* wobei *der heutige Tag* in Bezug auf den Tag interpretiert wird, an dem die Figur Frau Bomberling *Morgen war Weihnachtsabend* äußert oder genauer denkt. Im Ergebnis stimmt also Maiers Analyse des Satzes als gemischte Zitation mit den oben dargestellten kontextbezogenen Ansätzen überein: *Morgen* wird in Bezug auf die Figur, *war* in Bezug auf den Narautor gedeutet, allerdings ohne zwei Auswertungskontexte anzusetzen, sondern indem zitierte und nicht-zitierte Teile kombiniert und mit verschiedenen Mechanismen interpretiert werden. Für eine kritische Auseinandersetzung mit Maiers Ansatz der erlebten Rede als gemischte Zitation vgl. vor allem Eckardt (2015: 197–204).<sup>19</sup>

## 4 Erste empirische Studien zur Perspektivierung in erlebter Rede

Die kognitive Verarbeitung von Textpassagen in erlebter Rede ist seit einiger Zeit insbesondere im Zusammenhang mit verschiedenen Aspekten der Perspektivierung in Erzähltexten ein virulentes Forschungsthema. Am Göttinger Courant-Zentrum „Textstrukturen“ untersuchen mehrere Projekte die genauen Bedingungen für Perspektivenübernahmen zwischen Narautor und Figur, wobei psycholinguistische und formallinguistische Ansätze kombiniert und validiert werden. Beispielsweise wurden zwei *self-paced Reading*-Studien durchgeführt, die auf die Überprüfung der Hypothese zielten, dass Textpassagen in erlebter

---

<sup>19</sup> Ganz ähnliche Fragen zu Kontextabhängigkeit, monströsen Operatoren und (Un)Quotation werden in Bezug auf den sogenannten Role Shift in Gebärdensprachen diskutiert, vgl. hierzu u. a. Davidson (2015), Hübl (2016), Hübl, Maier & Steinbach (t. a.), Maier (2016, 2017b) und Schlenker (2017a, b).

Rede zu einer erhöhten Aktivierung des Perspektivträgers im mentalen Modell der Rezipienten führen. Seinen Niederschlag sollte dies, so die Annahme, in der Verfügbarkeit von Referenten in der Anaphernresolution haben – und zwar derart, dass der durch erlebte Rede ‚präsent‘ gehaltene Protagonist als Referent schneller zur Verfügung steht. Eine entsprechende Abhängigkeit konnte in einer Offline-Vorstudie zwar als statistisch bedeutsam etabliert werden, in der Verarbeitung online konnte dieser Effekt in den zwei bereits durchgeführten *self-paced Reading*-Experimenten allerdings noch nicht nachgewiesen werden, vgl. Salem, Weskott & Holler 2018, was Anlass zur Diskussion prinzipieller methodischer Fragen gibt. In einer weiteren psycholinguistischen Untersuchung der erlebten Rede sind Salem, Weskott & Holler (2017) der Frage nachgegangen, ob Leser von Textpassagen in erlebter Rede den räumlichen *point of view* des Protagonisten übernehmen. In einem Experiment wurde mithilfe einer Satz-Bild-Verifikationsaufgabe (in Anlehnung an Brunyé et al. 2009) getestet, aus welcher visuell-räumlichen Perspektive eine Situation beim Lesen von Texten mit erlebter Rede im Vergleich zu Texten ohne erlebte Rede im mentalen Modell des Lesers repräsentiert ist. In mehreren Folgeexperimenten wurde die Auswirkung der erlebten Rede auf weitere kognitive Dimensionen untersucht und mit anderen Formen der Erzählperspektive verglichen. Dabei ging es im Wesentlichen um die Frage, inwieweit der Leser die Figurenperspektive übernimmt, welche textuellen Markierungen die Perspektivenübernahme beeinflussen. Gemessen wurde dieser Zusammenhang als Grad der Identifikation des Lesers mit dem Protagonisten in Abhängigkeit vom Textmodus, wobei die erlebte Rede dem Bewusstseinsbericht, der Ich-Erzählung und der externen Fokalisierung gegenübergestellt wurde. Dabei hat sich gezeigt, dass anders als üblicherweise behauptet, die erlebte Rede die Perspektivenübernahme nicht befördert, sondern dass die Identifikation mit dem Protagonisten nur im Fall der Ich-Erzählung und des Bewusstseinsberichts ausgelöst wird. Dieses Ergebnis passt allerdings zu der theoretischen Annahme, dass die erlebte Rede sprachlich zwischen Erzähler- und Figurenrede verortet ist. Dadurch, dass die erlebte Rede Merkmale der direkten Rede aufweist, kann der Narautor die Verantwortung für das Gesagte an die Figur übertragen und so eine gewisse Distanz zu ihrer Haltung aufbauen, die der Leser nachzuvollziehen scheint. Weiterhin hat sich gezeigt, dass die erzielten Effekte im literarischen Text stärker ausfielen als in Gebrauchstexten (siehe hierzu auch Kaiser 2014), was neue interessante Forschungsfragen hinsichtlich der Tiefe und Kunstfertigkeit der dargestellten Bewusstseinsgehalte aufwirft. Kaiser & Cohen (2012) weisen zudem nach, dass sprachliche Trigger für erlebte Rede wie evaluative Adjektive und Adverbien auch isoliert, d. h. innerhalb kurzer Zweisatz-Sequenzen zur Anzeige der Perspektivierung wirksam wahrgenommen werden.

Die psycholinguistische Frage, inwiefern bestimmte Perspektivierungsmarker die Interpretation einer Passage als erlebte Rede erzwingen, ist aber nach wie vor offen. Dies berührt zugleich die Frage, welche sprachlichen Phänomene überhaupt in der Lage sind, Perspektivierung anzuzeigen bzw. als Hinweisreize dafür zu dienen, dass der Prozessor eine Textpassage als erlebte Rede verarbeitet. Die jüngere experimentelle Forschung, die sich diesem Problem zuwendet, untersucht Perspektivierungseffekte nicht nur bei Subklassen von lokalen Triggern wie z. B. Epithets, Diskurspartikeln und evaluativen Adverbien, sondern auch bei bestimmten Einstellungsprädikaten, psychologischen Verben und (Not-)At-issue-Gehalten. In ihren experimentellen Arbeiten zeigen Harris & Potts (2009) beispielsweise für expressive Ausdrücke und appositive Relativsätze, dass unter bestimmten diskursstrukturellen bzw. pragmatischen Bedingungen Lesarten erzeugt werden können, die von der angenommenen Standardinterpretation insofern abweichen, dass der jeweilige propositionale Gehalt gerade nicht dem jeweiligen Sprecher zugeschrieben wird. Kaiser (2015) bestätigt dieses Ergebnis und zeigt zugleich, dass sprachliche Indikatoren für erlebte Rede diese nicht-sprecherbezogenen Lesarten stützen. In einer aktuellen Studie am Courant-Zentrum werden zwei verschiedene Perspektivierungsbereiche, Perspektivierung durch lokale Marker und Perspektivierung durch Einstellungsprädikate, miteinander verglichen, wobei der Frage nachgegangen wird, inwiefern in Bezug auf beide dieselben Perspektivierungseffekte beobachtet werden können. In diesem Zusammenhang wird auch untersucht, ob generell gilt, dass der Sprecher als Perspektivenhalter fungiert oder ob dieser jeweils aus dem im Kontext gegebenen Träger der propositionalen Einstellungen abgeleitet werden muss.

Eine besondere Herausforderung bei der psycholinguistischen Untersuchung von erlebter Rede stellt die Materialerstellung dar, da Textpassagen, die Hinweisreize für erlebte Rede enthalten, mit solchen verglichen werden müssen, die dies nicht tun. Angesichts der Literarizität der untersuchten Texte ist dieses Problem kaum lösbar. Dieser Aspekt ist auch bedeutsam für die Klärung der Frage, wann genau im Verarbeitungsprozess die für erlebte Rede typischen Hinweisreize ausgewertet werden, d. h., an welchem Punkt der Verarbeitung einer Textpassage diese Hinweisreize einen messbaren Effekt haben. Prinzipiell sind zwei Wege denkbar: Entweder löst der Hinweisreiz bei seiner Verarbeitung unmittelbar die für die erlebte Rede typische Interpretation einschließlich der involvierten Origo-Verschiebung aus oder die entsprechende Textpassage wird zunächst wie eine Passage ohne erlebte Rede verarbeitet und danach uminterpretiert. In beiden Fällen muss letztlich ein mentales Objekt erzeugt werden, das den Bewusstseinsgehalt des Protagonisten repräsentiert. Mit anderen Worten, im Kopf des Lesers entsteht eine Repräsentation zweiter Ordnung, denn der Leser interpretiert nicht nur den berichteten Sachverhalt selbst, sondern eine Einstellung zu diesem Sach-

verhalt gemeinsam mit dem Träger dieser Einstellung. Dies erklärt möglicherweise die Beobachtung, dass erlebte Rede derart zur Perspektivenübernahme führt, dass der Leser scheinbar in die Schuhe des Protagonisten steigt, was die Grundlage für Empathie und Identifikation des Lesers mit der entsprechenden literarischen Figur bildet. Da nicht klar ist, wie die Hinweisreize für die erlebte Rede im zeitlichen Verlauf des Lesens wirksam werden, sind diese Effekte aber nur indirekt zugänglich, zum Beispiel durch Maße für Empathie, Transparenz und Identifikation oder auch durch Gedächtniseffekte, semantische Inkonsistenzen und Perspektivierungseffekte. Vorliegende experimentelle Studien bestätigen, dass Textpassagen, die erlebte Rede enthalten, (i) von Lesern mehrheitlich als Schilderung aus Sicht des Protagonisten wahrgenommen werden (Bray 2007), (ii) die Sympathie der Leser für den Protagonisten erhöhen (Pander Maat & Sanders 1997) und (iii) die Gedanken, Einstellungen und Motive des Protagonisten für Leser leichter nachvollziehbar und in diesem Sinne transparenter werden lassen (Kotovych et al. 2011). Darüber hinaus haben (Kaiser & Cohen 2012) gezeigt, dass die Fähigkeit zur räumlichen Perspektivenübernahme mit der Tendenz, einen Satz als erlebte Rede zu interpretieren, korreliert. Diese bisher erzielten empirischen Ergebnisse sind wertvoll, stellen aber wohl nur erste Schritte auf dem Weg zur Ausleuchtung der an der Verarbeitung erlebter Rede beteiligten psycholinguistischen Prozesse dar.

## 5 Zusammenfassung

Die erlebte Rede ist als Form der Rede- und Gedankenwiedergabe in den letzten Jahren wieder verstärkt in den Fokus linguistischer Untersuchungen gelangt. Vor allem neue theoretische Zugänge im Bereich der Modellierung von Perspektivierung und verfeinerte empirische Methoden zur Analyse von diskursstrukturellen Zusammenhängen haben dieses Forschungsfeld neu belebt. Der Aufsatz gibt einen Forschungsüberblick über den Stand der Diskussion, wobei insbesondere auch narratologische Positionen mit einbezogen werden.

## Quellen

- Berend, Alice. *Die Bräutigame der Babette Bomberling* [1915]. Berlin: AvivA-Verlag, 2012.  
 Flaubert, Gustave. *Madame Bovary* [1857]. Ditzingen: Reclam Verlag, 2007.  
 Fontane, Theodor. *Unterm Birnbaum* [1885]. Ditzingen: Reclam Verlag, 1998.  
 Grillparzer, Franz: *Der arme Spielmann* [1848]. In Peter Frank & Karl Pörnbacher (Hrsg.), *Sämtliche Werke*. Bd. 3, 146–186. München: Carl Hanser, 1964.

- Kafka, Franz: Der Verschollene. [1913]. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1989.
- Kafka, Franz: Der Prozess [1925]. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1979.
- Kafka, Franz: Das Schloss [1926]. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1968.
- Kehlmann, Daniel: Unter der Sonne [1998]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2008.
- Mann, Thomas. Die Buddenbrooks [1901]. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1999.
- O. Henry: The Gifts of the Magi. [1905]. Project Gutenberg. URL: [http://www.auburn.edu/~vestmon/Gift\\_of\\_the\\_Magi.html#Project%20Gutenberg](http://www.auburn.edu/~vestmon/Gift_of_the_Magi.html#Project%20Gutenberg).
- Wolf, Christa: Nachdenken über Christa T. [1968]. Neuwied, Berlin: Luchterhand Verlag, 1969.

## Literatur

- Bally, Charles (1912): Le style indirect libre en français moderne. *Germanisch-romanische Monatsschrift* 4 (1912), 549–556 und 597–606.
- Bally, Charles (1914): Figures du pensée et formes linguistiques. *Germanisch-romanische Monatsschrift* 6 (1914), 405–422 und 456–470.
- Banfield, Ann (1982): *Unspeakable Sentences: Narration and Representation in the Language of Fiction*. London: Routledge.
- Barwise, Jon & John Perry (1983): *Situations and attitudes*. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Bray, Joe (2007): The ‘dual voice’ of free indirect discourse: a reading experiment. *Language and Literature*, 16 (1), 37–52.
- Brunyé, Tad T., Tali Ditman, Caroline R. Mahoney, Jason S. Augustyn & Holly A. Taylor (2009): When you and I share perspectives. Pronouns modulate perspective taking during narrative comprehension. *Psychological Science* 20 (1), 27–32.
- Bühler, Karl (1999)[1934]: *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Bylinina, Lisa, Eric McCreedy & Yasutada Sudo (2015): Notes on perspective-sensitivity. In Peter Arkadiev, Ivan Kapitonov & Yury Lander (Hrsg.), *Donum semanticum: Opera Linguistica et Logica in Honorem Barbarae Partee a Discipulis Amicisque Rossicis Oblata*, 67–79. Moskau: LRC Publishing.
- Cohn, Dorrit (1966): Narrated monologue. Definition of a fictional style. *Comparative Literature* 18 (2), 97–112.
- Coulmas, Florian (1986): Reported speech: some general issues. In Florian Coulmas (Hrsg.), *Direct and indirect speech*, 1–28. Berlin: De Gruyter.
- Dirscherl, Fabian & Jürgen Pafel (2015): Die vier Arten der Rede- und Gedankendarstellung: Zwischen Zitieren und Referieren. *Linguistische Berichte* 241, 3–47.
- Davidson, Kathryn (2015): Quotation, demonstration, and iconicity. *Linguistics & Philosophy*, 38 (6), 477–520.
- Doron, Edit (1991): Point of view as a factor of content. In: Steven K. Moore & Adam Zachary Wyner (Hrsg.), *Proceedings of SALT I*, 51–64. New York: Cornell University.
- Duden-Grammatik (2009) = Dudenredaktion (Hrsg.): *Duden. Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- Eckardt, Regine (2015): *The semantics of free indirect discourse: How texts allow us to mind-read and eavesdrop*. Leiden: Brill.

- Fabricius-Hansen, Cathrine (2002): Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme. In Cathrine Fabricius-Hansen, Oddleif Leirbukt & Ole Letnes (Hrsg.), *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*, 7–28. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Fabricius-Hansen, Cathrine, Kåre Solfeld & Anneliese Pitz (2018): *Der Konjunktiv: Formen und Spielräume*. Tübingen: Stauffenburg.
- Fauconnier, Gilles (1985): *Mental spaces: Aspects of meaning construction in natural language*. Cambridge: MIT Press.
- Fludernik, Monika (1993): *The Fictions of Language and the Languages of Fiction. The Linguistic Representation of Speech and Consciousness*. London, New York: Routledge.
- Fludernik, Monika (1995): The linguistic illusion of alterity: The free indirect as paradigm of discourse representation. *Diacritics* 25 (4), 89–115.
- Genette, Gérard (1972): *Discours du récit, essai de méthode, figures iii*. Paris: Seuil.
- Günther, Werner (1928): *Probleme der Rededarstellung. Untersuchungen zur direkten, indirekten und „erlebten“ Rede im Deutschen, Französischen und Italienischen*. Marburg: Elwert'sche Verlagsbuchhandlung G. Braun.
- Günthner, Susanne (2000): Zwischen direkter und indirekter Rede. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 28 (1), 1–22.
- Hamburger, Käte (1957, 21968): *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett.
- Herdin, Elis (1905): *Studien über Bericht und indirekte Rede im modernen Deutsch*. Uppsala: Almqvist und Wiksells.
- Harris, Jesse A. (2012): *Processing Perspectives*. PhD Thesis, University of Massachusetts, Amherst.
- Harris, Jesse A. & Christopher Potts (2009): Perspective-shifting with appositives and expressives. *Linguistics and Philosophy* 32 (6): 523–552.
- Hübl, Annika (2016): *Pointing in Context. Semantic and Pragmatic Aspects of Indexicals in Sign Language Role Shift*. Dissertation, Georg-August-Universität-Göttingen.
- Hübl, Annika, Emar Maier & Markus Steinbach (to appear): To shift or not to shift: quotation and attraction in DGS.
- Jannidis, Fotis, Uwe Spörl & Katrin Fischer (2005): Erzähltechniken. In *LiGo. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe online*. <http://www.li-go.de/definitionsansicht/ligostart.html> (06.02.2018).
- Kaiser, Elsi & Alexa Cohen (2012): *In someone else's shoes: A psycholinguistic investigation of FID and perspective taking*. Talk presented at the conference “Quotation: Perspectives from Philosophy and Linguistics”. Bochum, September 2012.
- Kaiser, Elsi (2014): *Free indirect discourse and perspective-taking during reading: Effects of text genre*. Talk presented at 14th Conference of the International Society for the Empirical Study of Literature and Media, Turin, July 2014.
- Kaiser, Elsi (2015): Perspective-shifting and free indirect discourse: Experimental investigations. *Proceedings of SALT 25*, 346–372.
- Kalepky, Theodor (1899): Zur französischen Syntax. Mischung indirekter und direkter Rede. *Zeitschrift für romanische Philologie* 23, 491–513.
- Kaplan, David. (1989)[1977]: Demonstratives. In Joseph Almog, John Perry & Howard Wettstein (Hrsg.), *Themes from Kaplan*, 481–564. New York: Oxford University Press.
- Karpf, Fritz (1931): Die klangliche Form der erlebten Rede. *Die neueren Sprachen* 39, 180–186.
- Klauk, Tobias, Tilmann Köppe & Edgar Onea (2012): The Pragmatics of Internal Focalization. *Style* 46 (2), 229–246.
- Köppe, Tilmann (2016): *Erzählte Selbstrepräsentation im modernen Roman*. Berlin: De Gruyter.

- Köppe, Tilmann & Tom Kindt (2014): *Erzähltheorie: Eine Einführung*. Stuttgart: Reclam.
- Kotovych, Maria, Peter Dixon, Marisa Bortolussi & Mark Holden (2011): Textual determinants of a component of literary identification. *Scientific Study of Literature* 1 (2), 260–291.
- Krahl, Siegfried & Josef Kurz (1970): *Kleines Wörterbuch der Stilkunde*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Lahn, Silke & Jan Christoph Meister (2008): *Einführung in die Erzähltextanalyse*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Lasersohn, Peter (2005): Context dependence, disagreement, and predicates of personal taste. *Linguistics and Philosophy* 28, 643–686.
- Lerch, Eugen (1928): Ursprung und Bedeutung der sog. ‚Erlebten Rede‘ („Rede als Tatsache“). *Germanisch-romanische Monatsschrift* 16, 459–478.
- Lerch, Gertraud (1922): Die uneigentliche direkte Rede. In Victor Klemperer & Eugen Lerch (Hrsg.), *Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. September 1922*, 107–119. Heidelberg: Winter.
- Lorck, Etienne (1921): *Die „Erlebte Rede“: Eine sprachliche Untersuchung*. Heidelberg: Winter.
- Maier, Emar (2007). Mixed quotation: between use and mention. In *Proceedings of LENLS 2007* Miyazaki, Japan.
- Maier, Emar (2015): Quotation and unquotation in free indirect discourse. *Mind and Language* 30 (3), 345–373.
- Maier, Emar (2016): A plea against monsters. *Grazer Philosophische Studien* 93, 363–395.
- Maier, Emar (2017a): The pragmatics of attraction: explaining unquotation in direct and free indirect discourse. In Paul Saka & Michael Johnson (Hrsg.), *The Semantics and Pragmatics of Quotation*, 259–280. Berlin: Springer.
- Maier, Emar (2017b): *Quotation, demonstration, and attraction in Sign Language Role Shift. A comment on Schlenker's "Visible Meaning: Sign Language and the Foundations of Semantics"*. <https://ling.auf.net/lingbuzz/003297>.
- Martínez, Matías & Michael Scheffel (2016): *Einführung in die Erzähltheorie*, 10. Aufl. München: C. H. Beck.
- McHale, Brian (1978): Free indirect discourse: A survey of recent accounts. *Poetics and Theory of Literature* 3 (2), 249–287.
- Pander Maat, Henk L. W. & Ted J. M. Sanders (1997): Perspectief in coherentierelaties en connectieven? Over het gebruik van ‚dus‘, ‚daarom‘ en ‚daardoor‘. *Gramma/TTT* 5, 191–207.
- Pascal, Roy (1977): *The Dual Voice. Free Indirect Speech and its Functioning in the Nineteenth-Century European Novel*. Manchester: Manchester University Press.
- Patel-Grosz, Pritty (2012): (Anti-)Locality at the Interfaces. PhD Thesis, Massachusetts Institute of Technology.
- Plank, Frans (1986): Über den Personenwechsel und den anderer deiktischer Kategorien in der wiedergebenen Rede. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 14 (3), 284–308.
- Potts, Christopher (2005): *The logic of conventional implicatures*. Oxford: University Press.
- Potts, Christopher (2007): The dimensions of quotation. *Theoretical linguistics* 33, 165–198.
- Redeker, Gisela (1996): Free indirect discourse in newspaper reports. In Crit Cremers & Marcel den Dikken (Hrsg.), *Linguistics in the Netherlands*, 221–232. Amsterdam: John Benjamins.
- Roncador, Manfred von (1988): *Zwischen direkter und indirekter Rede. Nicht wörtliche direkte Rede, erlebte Rede, logophorische Konstruktionen und Verwandtes*. Tübingen: Niemeyer.



- Salem, Susanna, Thomas Weskott & Anke Holler (2017): Does narrative perspective influence readers' perspective-taking? An empirical study on free indirect discourse, psychonarration and first-person narration. *Glossa* 2 (1), 61, 1–18.
- Salem, Susanna, Thomas Weskott & Anke Holler (2018): On the processing of free indirect discourse: First results and methodological challenges. In Annika Hübl & Markus Steinbach (Hrsg.), *Linguistic Foundations of Narration in Spoken and Sign Languages*, 143–177. Amsterdam: John Benjamins.
- Salvato, Lucia (2005): *Polyphones Erzählen: zum Phänomen der erlebten Rede in deutschen Romanen der Jahrhundertwende*. Bern u. a.: Peter Lang.
- Schlenker, Philippe (2004): Context of thought and context of utterance. A note on free indirect discourse and the historical present. *Mind and Language* 19, 279–304.
- Schlenker, Philippe (2017a): Super monsters I: Attitude and Action Role Shift in sign language. *Semantics and Pragmatics* 10. <http://dx.doi.org/10.3765/sp.10.9>.
- Schlenker, Philippe (2017b): Super monsters II: Role Shift, iconicity and quotation in sign language. *Semantics and Pragmatics* 10. <https://doi.org/10.3765/sp.10.12>.
- Schmid, Wolf (1995): Textinterferenz, Äquivalenz und Ereignis in späten Erzählungen Anton Čechovs. Mit Rücksicht auf das Problem des Übersetzens. In Dorothea Kullmann (Hrsg.), *Erlebte Rede und impressionistischer Stil. Europäische Erzählprosa im Vergleich mit ihren deutschen Übersetzungen*, 221–238. Göttingen: Wallstein.
- Schmid, Wolf (2005): *Elemente der Narratologie*. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Shan, Chung-chieh (2011): The character of quotation. *Linguistics and Philosophy* 33 (5), 417–443.
- Sharvit, Yael (2008): The puzzle of free indirect discourse. *Linguistics and Philosophy* 31 (3), 353–395.
- Socka, Anna (2004): *Sprachliche Merkmale der erlebten Rede im Deutschen und Polnischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Spitzer, Leo (1928): Zur Entstehung der sog. ‚erlebten Rede‘, *Germanisch-romanische Monatsschrift* 16, 327–332.
- Stanzel, Franz K. (1955): *Die typischen Erzählsituationen im Roman. Dargestellt an Tom Jones, Moby-Dick, The Ambassadors, Ulysses u. a.* Wien, Stuttgart: Wilhelm Braumüller.
- Stanzel, Franz K. (1959): Episches Präteritum, erlebte Rede, historisches Präsens. *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 33, 1–12.
- Stanzel, Franz K. (1995): Begegnungen mit Erlebter Rede 1950–1990. In Dorothea Kullmann (Hrsg.) *Erlebte Rede und impressionistischer Stil. Europäische Erzählprosa im Vergleich mit ihren deutschen Übersetzungen*, 15–27. Göttingen: Wallstein.
- Stanzel, Franz K. (2011): *Welt als Text. Grundbegriffe der Interpretation*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Steinberg, Günter (1971): *Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Literatur*. Göppingen: Alfred Kümmerle.
- Steube, Anita (1985): Erlebte Rede aus linguistischer Sicht, *Zeitschrift für Germanistik* 6, 389–406.
- Suzuki, Yasushi (2000): Erlebte Rede versus Indirekte Rede – Ignatz Bubis zitiert Jennings umstrittene Passage. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 33, 91–100.
- Thibaudet (1922): *Gustave Flaubert*. Paris: Gallimard.
- Tobler, Adolph (1987): Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, *Zeitschrift für Romanische Philologie*, Bd. XI, 433–461.

- Verschoor, Jan Adriaan (1959). *Etude de grammaire historique et de style sur le style direct et les styles indirects en français*. Groningen: V. R. B. Kleine.
- Vogt, Jochen (1998). *Aspekte erzählender Prosa: eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*, 8. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wiebe, Janyce Marbury (1990): *Recognizing subjective sentences. A computational investigation of narrative text*. PhD Dissertation, State University of New York at Buffalo, Buffalo.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin: De Gruyter.